

75

JAHRE KIRCHENKREIS STEGLITZ

Siebeneinhalb Jahrzehnte Glauben leben – Kirche bauen





„Wenn es den Kirchenkreis nicht gäbe, müsste man ihn erfinden, gegen die Vereinzelung von Gemeinden ebenso wie für die Beziehung zwischen Gemeinden und Landeskirche.“

Martin Ost



Die Geschichte eines Kirchenkreises
anhand seiner Synodenberichte **12**



Stetes Ringen um
Nähe und Distanz **82**

*„Wir wollen Kirche für das Volk
bleiben mit der Verantwortung für
Kinder ... für Jugendliche ... und
für altgewordene Menschen...“*

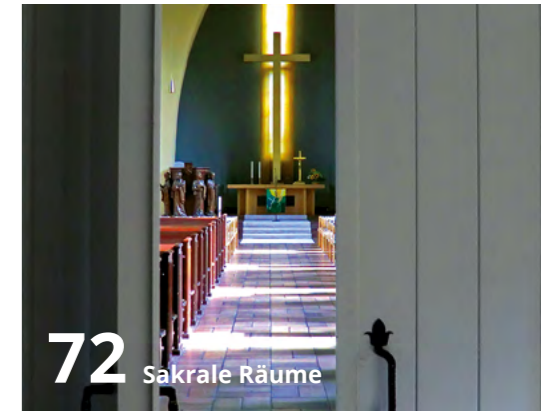
Martin Backhaus



Bilden, beraten, begleiten **68**

INHALT

- 6 Leitwort**
Wohin sollen wir gehen?
Thomas Seibt
- 8 Grußwort**
Ein Band der Geschwisterlichkeit
Ulrike Trautwein
- 10 Grußwort**
Wie nehme ich die evangelische
Kirche wahr? *Maren Schellenberg*
- 12 Laut Protokoll**
Die Geschichte eines Kirchen-
kreises anhand seiner Synoden-
berichte *Martin Ost*
14 75 Jahre und keine Gäste
20 Neubeginn mit Altlasten
30 Der Kirchenkreis im Inneren
40 Der Kirchenkreis als Teil des
Gemeinwesens
50 Der Kirchenkreis und
Leitungsvorstellungen
60 Zeitstrahl
62 Fazit
- 64 Der Kirchenkreis: ein Netzwerk**
- 66 Was die Synode bewegte**
Themen der Tagungen ab 2004
- 68 Bilden, beraten, begleiten**
Das Diakonische Werk Steglitz und
Teltow-Zehlendorf *Sabine Hafener*
- 72 Sakrale Räume**
Die evangelischen Kirchen in
Steglitz
- 80 Im Lauf der Zeit**
Entwicklung kirchlicher Strukturen
im Steglitzer Raum
- 82 Stetes Ringen um Nähe und
Distanz**
Die Zusammenarbeit von Kirchen-
gemeinden in den Regionen
Frauke Paschko und Ulrike Bott
- 86 Lasst uns reden**
Mitarbeitende im Gespräch
Frauke Paschko und Ulrike Bott
- 94 Momentaufnahme**
Kreiskirchenrat und kreiskirchliche
Mitarbeitende
- 96 Ermutigung**
Thomas Seibt
- 98 Danksagung**
- 99 Impressum**



72 Sakrale Räume



86 Lasst uns reden

Wohin sollen wir gehen?

Superintendent Thomas Seibt



ZUR PERSON

Thomas Seibt war Pfarrer in Schönwalde und Schönerlinde und in Potsdam. Seit 2010 ist er Superintendent in Steglitz. Er gehört der Landessynode der EKBO an und ist Vorsitzender des Ausschusses Theologie, Liturgie und Kirchenmusik.

1948: Wenige Tage nachdem in den westlichen Besatzungszonen die D-Mark eingeführt wird, riegelt die Sowjetunion West-Berlin ab. Am 24. Juni 1948 beginnt die Berlin-Blockade. Berlin liegt in Trümmern. Auch die meisten Kirchen und viele Gemeinde- und Pfarrhäuser sind schwer zerstört oder nur noch eingeschränkt nutzbar. Erst Anfang der fünfziger Jahre ist an den Wiederaufbau zu denken.

Mitten in aller Not und Verunsicherung bildet sich allmählich der Wille zum Neubeginn aus: Als Antwort auf die Verfolgung systemkritischer Studierender an der Universität Unter den Linden im sowjetischen Sektor nimmt die Freie Universität Berlin im Herbst 1948 den Lehrbetrieb auf. Im amerikanischen Sektor von Berlin, zu dem auch Steglitz und Zehlendorf gehören, wird am 15. Oktober 1948 der RIAS-Kammerchor gegründet. Bereits im September können fünf evangelische Schulen in den westlichen Sektoren Berlins eröffnet werden. In Steglitz geht es mit einer Lehrkraft und 72 Kindern in zwei Räumen der Matthäus-Gemeinde los. Auch die kirchlichen Strukturen müssen neu geordnet werden. Aus Teilen der ehemaligen großen Kirchenkreise Kölln-Land I und Kölln-Land II wird am 1. April 1948 der Kirchenkreis Steglitz gegründet.

75 Jahre liegt das ereignisreiche Jahr 1948 zurück. Der evangelische Kirchenkreis Steglitz nimmt dieses Jubiläum zum Anlass, um auf die Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte zurückzublicken.

„Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ (Johannes 6,68)

Nicht wenige aus dem Kreis der Anhängerinnen und Anhänger Jesu wenden sich von ihm ab. Das Unternehmen steht offensichtlich auf der Kippe. In dieser Lage wendet sich Petrus an Jesus: Wie soll es weitergehen? Wohin sollen wir gehen? Erstaunlicherweise spricht Petrus mitten im eigenen Suchen schon die Antwort aus: „Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Diese immer wieder erneuerte Ausrichtung an Jesus Christus lässt sich auch im Handeln der Menschen erkennen, die nur wenige Jahre nach dem Krieg darangingen, den neuen Kirchenkreis Steglitz zu einem Instrument der Unterstützung kirchlicher und diakonischer Arbeit zu entwickeln.

Wohin sollen wir gehen? Im Lauf der vergangenen 75 Jahre war das immer wieder eine herausfordernde und manchmal auch eine drängende Frage. Die vorliegende Schrift lässt erkennen, dass es stets darum ging, sich an Gottes Wort zu orientieren, in Beziehung zu Jesus Christus zu leben und sich von seiner Zuwendung inspirieren zu lassen. „Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Daraus lässt sich Kraft gewinnen, um weiterzugehen und die Zukunft zu wagen. In diesem Sinne ist die Geschichte des Kirchenkreises keine historische Abhandlung, sondern eine lebendige Anschauung dafür, wie Menschen aus der Hoffnung leben und handeln können. Halbherzigkeit und Mutlosigkeit, Fehleinschätzungen und Irrwege gehören dazu. Aber sie müssen uns nicht gefangen nehmen. Christus hat Worte, die darüber hinausweisen. Er wird vollenden, was uns nur bruchstückhaft gelingt.

Ihnen, den Leserinnen und Lesern, wünschen wir Freude und Gewinn bei der Lektüre.

Thomas Seibt

Ein Band der Geschwisterlichkeit

Generalsuperintendentin Ulrike Trautwein
Sprengel Berlin der EKBO



ZUR PERSON

Ulrike Trautwein ist seit 2011 Regionalbischöfin für Berlin und Mitglied der Kirchenleitung. Sie arbeitet in zahlreichen Arbeitsfeldern und Stiftungen der Landeskirche mit. Als beratendes Mitglied gehört sie der Anerkennungskommission für Opfer sexueller Gewalt in Kirche und Diakonie an.

**Liebe Schwestern und Brüder,
liebe Menschen in Steglitz,
liebe Interessierte!**

Jahrestage sind gut und wichtig, weil alles, was wir sinnvollerweise tun, auf Gewachsenem aufbaut, wir daraus lernen und uns weiter entwickeln.

75 Jahre – Sie schauen also zurück auf die Kindheit der Bundesrepublik im Jahr 1948. Aber sie war ein „altes Kind“ – nicht fröhlich, unbeschwert und gut behütet. Nein, eher argwöhnisch beäugt, und das zu Recht – und ziemlich schwer trug sie an ihrem Bündel aus Krieg, schrecklicher Verantwortung und Schuld. Auch wir als Kirche durften zwar neu anfangen, aber die Menschen, die sich unter unseren Kirchendächern in Deutsche Christen und Bekennende Kirche getrennt hatten, waren ja noch da. Wie sollten diese Menschen neu anfangen, wie konnte das überhaupt möglich sein?

Es wurde ein Neuanfang in zerstörten Mauern. Heute, in der Rückschau, habe ich sehr großen Respekt vor dem, was damals erreicht wurde. Es hat doch schließlich zu einem neuen Miteinander geführt. Der neue Kirchenkreis sollte als ein Verbund von Gemeinden ein Band der Geschwis-

terlichkeit sein, das Christinnen und Christen knüpften, um gut füreinander da zu sein. Aufeinander zu achten. Und um zu teilen, was an knappen und je nach Zerstörungsgrad sehr unterschiedlich vorhandenen Ressourcen da war. Wie stehen wir da in der Öffentlichkeit? Welche Rolle kann der Kirchenkreis im Diskurs der Gesellschaft haben? Hat er eine eigene Stimme, und wenn ja, welche?

Es ist spannend, zu schauen, wie die Generationen vor uns das interpretiert haben. Welche Erfahrungen sie gemacht haben, und was wir daraus lernen können.

Wenn ich heute durch grüne Alleen in Steglitz fahre, dann muss ich manchmal daran denken, dass auch alles Grün damals neu gepflanzt werden musste. Viele Gemeinden sind sehr viel älter, manche auch sehr viel jünger – der Kirchenkreis als gut gegründete Struktur aber ist genauso alt wie die Bäume entlang der Steglitzer Straßen.

Ich grüße Sie zum Jubiläum und wünsche Euch, Ihnen Gottes Segen!

Ulrike Trautwein

Wie nehme ich die evangelische Kirche wahr?

Maren Schellenberg
Bezirksbürgermeisterin Steglitz-Zehlendorf



ZUR PERSON

Maren Schellenberg ist Rechtsanwältin und Politikerin (Bündnis 90/Die Grünen). Seit Dezember 2021 ist sie Bezirksbürgermeisterin von Steglitz-Zehlendorf.

Zur Beantwortung dieser durchaus schwierigen Frage habe ich mich gefragt: Was bedeutet die evangelische Kirche eigentlich für mich als Protestantin? Mir sind Begriffe eingefallen wie Geborgenheit, Vertrauen, Vertrautheit – auch intellektuelle Auseinandersetzung mit Themen unserer Zeit.

Was bedeutet aber der Blick auf die evangelische Kirche quasi von außen?

Aus meiner Sicht nimmt die Kirche über die reinen Glaubensfragen hinaus richtigerweise teil am gesellschaftlichen Leben. Sie erhebt die Stimme auch dort, wo es um politische Fragen des Zusammenlebens und der Unterstützung geht. Völkerverständigung, Gerechtigkeit und Ökumene sind wichtige Grundpfeiler für die evangelische Kirche, wie ich sie verstehe und sehe.

Aber gerade in Zeiten wie jetzt, in denen bei vielen große Verunsicherung herrscht, ist die evangelische Kirche auch Hoffnungsträgerin.

Dies geschieht zugewandt zu den Menschen und über den eigenen Tellerrand hinaus – Aber: Im Ringen um das „Richtige“ ist die evangelische Kirche nach meinem Empfinden manchmal ein bisschen „verkopft“ – intellektuell. Etwas mehr Lockerheit an der einen oder anderen Stelle würde auch der evangelischen Kirche hin und wieder gut tun. Das Ergebnis wäre trotzdem richtig.

In diesem Sinne gratuliere ich dem Evangelischen Kirchenkreis Steglitz herzlich zum 75. Geburtstag und wünsche noch viele weitere aktive Jahre.



LAUT PROTOKOLL

Die Geschichte eines Kirchenkreises anhand seiner Synodenberichte

Martin Ost

Martin Ost war Pfarrer und Dekan in Franken. Nach dem Eintritt in den Ruhestand zog er mit seiner Frau nach Berlin und schloss sich der Paulus-Gemeinde Lichterfelde an, wo er regelmäßig Gottesdienste hält. Er hat mehrere Bücher geschrieben, darunter eine Biografie über Max Diestel, Pfarrer der Paulus-Gemeinde und letzter Superintendent des Kirchenkreises Kölln-Land I. Zum 75-jährigen Jubiläum des Kirchenkreises Steglitz hat Martin Ost die Synodenberichte ab 1946 studiert und sich mit der Geschichte und relevanten Themen des Kirchenkreises und seiner Gemeinden vertraut gemacht.



Saal der
Dietrich-Bonhoeffer-
Kirchengemeinde

75 Jahre und keine Gäste

Einleitung

Der Geburtstag eines Kirchenkreises interessiert nur wenige. Selbst Insider denken an Verwaltung, Aufsicht, Vorschriften und Verordnungen – Dinge, die man für unvermeidlich halten kann, aber kaum liebt.

Evangelische haben ein ebenso lockeres wie gespanntes Verhältnis zu äußeren Strukturen. Kirche ist „Versammlung der Gläubigen“ und lebt in Verkündigung und Sakrament. Strukturen sind nur gut, wenn sie der Gemeinde dienen. Nicht einmal die Erfahrung des Kirchenkampfes, als evangelische Christen begreifen mussten, dass das **„Priestertum aller Gläubigen“** die synodale Verfassung von Kirche zwingend macht – eine von den Deutschen Christen als „äußerlich“ angesehene Struktur – hat nicht viel daran geändert.

Gemeinden erleben übergemeindliche Dienste von Kirche und Diakonie schnell als Konkurrenten. Wenn das in Berlin anders ist, hat es vielleicht mehr mit der Überforderung der Ortsgemeinde

durch die Probleme der Großstadt zu tun als mit Einsicht.

Der Kirchenkreis „darf“ Gemeinden helfen, Geld verteilen, ihre Anliegen gegenüber der Kirchenleitung vertreten, soll aber sonst möglichst nicht auffallen.

Für die außerkirchliche Öffentlichkeit ist der „Kirchenkreis“ interessant, wenn der Regierende Bürgermeister oder der Bischof kommen – und der etwas weniger. Verwaltungsstrukturen interessieren, wenn sie anscheinend versagt haben. Wenn aber eine Journalistin, ein Journalist eine Stellungnahme braucht, die nicht nur

persönliche Meinung ist, ist die Identifikation evangelischer Kirche mit einem Gesicht und einem Namen hilfreich – bei lokal interessanten Fragen ist da der Kirchenkreis gefragt: der Superintendent, eine Vertreterin der Diakonie oder eine seiner Einrichtungen gibt Auskunft.

Priestertum aller Gläubigen

Ursprünglich: „Priestertum aller Getauften“. Nach Martin Luther haben alle Getauften eine unmittelbare und persönliche Beziehung zu Gott. Sie stehen damit in einer Reihe mit den Priestern, die keinen herausgehobenen Stand bilden. Aus diesem Grund können alle Christen Kirche leiten.



Karl Julius Max Diestel

Max Diestel war von 1925 bis 1948 letzter Superintendent des Kirchenkreises Kölln-Land I, aus dem nach 1945 unter anderem der Kirchenkreis Steglitz hervorging. Zugleich war er Pfarrer der Paulus-Gemeinde Lichterfelde.

Dieser größte Kirchenkreis der Altpreussischen Union, Kölln-Land I, war den Nationalsozialisten als „widerständigster“ aller Kirchenkreise und Hort der Bekennenden Kirche verhasst. Max Diestel galt ihnen als „fanatischer Gegner“ des Nationalsozialismus. Von 1945 bis 1948 war Diestel Generalsuperintendent des amerikanischen Sektors von Berlin.

Der Kirchenkreis – ein Hybrid

„Die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz gliedert sich derzeit in 25 Kirchenkreise. Der Kirchenkreis ist das Bindeglied zwischen der Landeskirche mit ihren Organen und den Kirchengemeinden.“¹

Er ist Aufsichts- und Verwaltungsebene, übernimmt aber auch inhaltliche Aufgaben, „soweit die Kirchengemeinden zur ordnungsgemäßen Erfüllung nicht in der Lage sind oder [sie] die Aufgabe aus anderen Gründen auf den Kirchenkreis übertragen“.²

Der Kirchenkreis ist Ansprechpartner für die „weltliche“ Öffentlichkeit. Fortbildung der Mitarbeitenden der Gemeinden findet ebenso auf regionaler Ebene statt wie die Begleitung und die Fachberatung der Kindertagesstätten. Im Kirchenkreis finden sich Fachleute für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, Migration und Integration, Altenpflegeheimseel-

sorge, Popular- und Kirchenmusik. Beim Kirchenkreis verankert ist das Diakonische Werk, das „Beratung und Unterstützung von Menschen in verschiedenen Lebenslagen, Bildung und Erziehung von Kindern und ihren Familien sowie Projekte im Bereich Integration und Migration“³ anbietet.

So ist der Kirchenkreis heute ein Hybrid: Er nimmt Aufgaben für die Gemeinden wahr und ist mittlere Ebene zwischen Gemeinden und Landeskirche. Die Entwicklung begann schon früh: Schon der Kirchenkreis Kölln-Land I übernahm die Aufgabe der Jugendarbeit. Er reagierte damit auf Probleme, die Jugendlichen der Großstadt anzusprechen. Ebenso betrieb Max Diestel schon früh die Anstellung eines „Kreissiedlungspfarrers“, der sich um schnell wachsende Siedlungen kümmern sollte, denen sich die umliegenden Gemeinden nicht auch noch zuwenden konnten.⁴



Später definierte sich der Kirchenkreis Steglitz als „Arbeitsgemeinschaft der Gemeinden im Kirchenkreis“⁵ und entsprach damit dem Bedürfnis der Gemeinden nach Eigenständigkeit wie dem Anliegen, ein Miteinander der Einzelgemeinden zu erreichen.

Erfahrungen anderer Gemeinden können der Einzelgemeinde zum Verstehen gesellschaftlicher Entwicklungen helfen, Ideen und Modelle können übernommen und der Gemeinde angepasst werden. Die Landeskirche braucht die von den Kirchenkreisen gebündelten Erfahrungen, um Entwicklungen der Kirche vor Ort bemerken, beurteilen und darauf reagieren zu können.



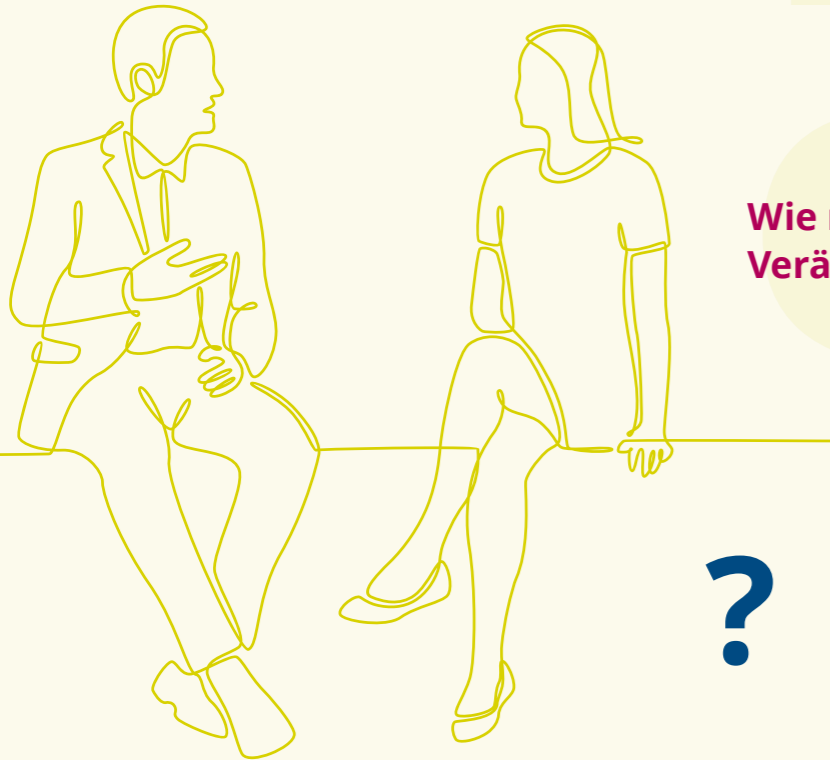
Wie gestaltet der Kirchenkreis Kirche mit?

? Was leistet er für Kirche wie Gemeinden und ihre Mitarbeitenden?

Wohin könnte seine Entwicklung führen?

Wie nimmt er gesellschaftliche Veränderungen wahr und auf?

Und wird sein Einsatz öffentlich zur Kenntnis genommen?



Hierfür habe ich die Akten der Kreissynoden seit 1946⁶ studiert. Dort werden die Probleme von Kirchengemeinden ebenso angesprochen wie die allgemeine Lage in der großen Stadt. Zugleich geben sie einen begrenzten Eindruck der Wirklichkeit:

- Vieles in Synoden Beschlossene wird selbst von Gemeindegemeinderäten nicht zur Kenntnis genommen⁷ und entfaltet in der Gemeinde wenig Wirkung.
- Anderes findet sich in den schriftlichen Unterlagen nicht, weil es nur mündlich beraten wurde.
- Die Darstellung der Situation und der aktuellen Fragen der Gemeinden auf der Synode geschieht oft aus Sicht ihrer Pfarrerinnen und Pfarrer und
- ist wohl nicht immer frei vom Interesse, die eigene Gemeinde „glänzen“ zu lassen. Neue Projekte werden gern dargestellt, Probleme und Konflikte eher verschleiert oder geschönt, soweit man nicht annimmt, dass andere sie ebenso haben.⁸

Zudem habe ich die Akten mit dem Interesse eines ehemaligen bayerischen Dekans angesehen, also eines Vertreters der in Bayern so genannten „Mittleren Ebene“ evangelischer Kirche. Aufgaben und Möglichkeiten eines Superintendenten unterscheiden sich von denen eines bayerischen Dekans, vor allem dem eines kleinen und ländlichen Dekanats. Großstadt ist anders – Berlin als Ort deutscher und internationaler Politik, in Zeiten der Teilung „Vorzeigestadt“ seines jeweiligen Systems, vorher und nachher Ort politischer Entscheidungen, hat ganz eigene Themen. „Kirche“ spielt eine andere Rolle.

Zuletzt: Ich schaue als Ruheständler auf den Kirchenkreis. Insider werden manches für mich Bemerkenswerte normal und anderes wichtig finden und immer bleibt eine Differenz zwischen Konzepten und erlebter Wirklichkeit.

¹ Dr. Martin Richter „Kirchenkreis und Landeskirche“, Oberkonsistorialrat und Leiter der Abteilung 1 – Kirchenrecht und Staatskirchenrecht, Innerer Dienst (Stand 2016)

² Grundordnung (GO) der EKBO, Art. 39 (3) 2

³ Sabine Hafener, Geschäftsführerin des Diakonischen Werkes Steglitz und Teltow-Zehlendorf

⁴ Ob es derartige Stellen in anderen Kirchenkreisen auch gegeben hat, wurde nicht untersucht.

⁵ Synode 20.–21.1.1978, Bericht des „Bilanzausschusses“

⁶ Im Landeskirchlichen Archiv finden sich die Akten der Synoden 1946–1996 (ELAB 10900/2-92 ff).

⁷ Immer wieder liest man: „diese Frage konnte im GKR nicht behandelt werden“, oft unter Hinweis auf „Zeitgründe“ – einem nicht widerlegbaren Argument, das auch deswegen ein wenig verdächtig ist.

⁸ Z.B. Sorgen um den Gottesdienstbesuch oder die Frage, wie man Jugendliche erreichen kann



Zerstörte
Paulus-Kirche

Neubeginn mit Altlasten

Restaurieren oder neu bauen?

Trümmer mussten von den Straßen Berlins geräumt und Neues gebaut werden. So musste auch die evangelische Kirche entscheiden: Restaurierung oder Neubau?

1946⁹ fordert die neue Kirchenleitung die Superintendenten auf, Kreissynoden einzuberufen. *„Seitdem das staatskirchliche Regiment der vergangenen 12 Jahre die verfassungsmäßigen synodalen Organe von 1932 ... umgestaltet und politischen Einflüssen unterworfen, dann ... aufgelöst hat, haben die Gemeinden im Gesamtleben der Kirche nicht mehr mitarbeiten können. Das soll jetzt wieder anders werden.“*¹⁰ *„Von der Stellung eines Themas ... haben wir geglaubt absehen zu sollen. Die Lage unserer Kirche scheint uns Thema genug zu sein.“*

Die Superintendenten sollen:

- einen Überblick über die kirchliche Lage geben,
- den Stand des Religionsunterrichts und
- die finanzielle Lage darstellen und diskutieren, wie man „die Krisis im Kirchenkreis“ überwinden kann.
- Schließlich muss man Delegierte zur **Provinzialsynode** wählen.

Die „kirchliche Lage“ ist mit der Zerstörung ihrer Strukturen nicht hinreichend beschrieben. Es geht auch um die Stellung von Kirche und Glauben in der Gesellschaft. Diese Themen waren schon vor 1933 wichtig und können nicht durch Krieg und Diktatur erklärt werden.

Gottlosigkeit überwinden

Wie soll man sich verhalten, wenn Menschen nach den 12 Jahren plötzlich doch getauft werden wollen? Wie kann man Jugendliche konfirmieren, die kirchenfern erzogen wurden und „... in den letzten Jahren ohne Religionsunterricht“ waren?

Provinzialsynode

Die Kirchenprovinz Mark Brandenburg der Altpreu-Bischen Union (1926–1948) umschloss den Bereich Berlin und Brandenburg. Oberstes Leitungsgremium war die Provinzialsynode.

Der Religionsunterricht bleibt über Jahrzehnte strittig, ebenso die gemeindeinterne Christenlehre. Die Konfirmandenzeit soll zwei Jahre dauern und mit einer Prüfung enden: „Es kann nicht mehr geduldet werden, daß einzelne Pfarrer diese Prüfung aus eigener Machtvollkommenheit unterlassen und der Gemeindegemeinderat davon keinerlei Notiz nimmt.“¹¹ Die Junge Gemeinde der Paulus- und Johannes-Gemeinde schlägt eine gestufte Zulassung zum Abendmahl und die Konfirmation im Alter von 18 Jahren vor. Man spürt das Kirchenbild einer Gemeinde der Überzeugten¹² als Erbe der Bekennenden Kirche und die Erkenntnis, dass die Krise der Volkskirche nicht erst 1933 begann, dass Jugendliche, Arbeiter und Männer schon vorher nicht mehr erreicht wurden.¹³

Aus heutiger Sicht ist klar, dass solche Konzepte einer Überzeugungskirche an der Wirklichkeit der neuen Gesellschaft scheitern mussten.

Kirche suchte ihren Platz in der neuen Gesellschaft. Wie soll sich Kirche zum und im Staat verhalten? Überzeugtes Christsein schien Mittel gegen neue Verführung durch eine totalitäre Bewegung. Die Kirchenpolitik der SED in diesen Jahren wird vor dem Hintergrund des Dritten Reiches gesehen und dient im-



Dreifaltigkeitskirche, zerstört in der Nacht zum 24. August 1943

mer wieder als abschreckendes Beispiel. Mit diesem vermeidet man auch die – in diesen Jahren ohnehin wenig geübte – Auseinandersetzung mit eigenen Fehlern in der Zeit des Dritten Reiches.

Die Mitglieder der Bekennenden Kirche wollten ihre Erfahrungen gewürdigt wissen. Ein Neuaufbau aus dem Erbe der Bekennenden Kirche schien ihnen eine angemessene Wiedergutmachung. Bei

Wahlen fühlten sich „Neutrale“¹⁴ übergegangen, Angehörige der Bekennenden Kirche nicht ausreichend gewürdigt. Die einen tendierten zur Volkskirche, andere träumten von einer Kirche der Bekennenden, die aber in einer pluriformen Gesellschaft schwierig war. Später bestimmte die Generation der Nachkommen die Diskussion, für die Älteren ein schwieriger Abschied von ihren Erfahrungen.

Finanzen – ein Abgrund

Max Diestel: „Ein Etat im eigentlichen Sinne liess sich ... nicht aufstellen, da es an ... Einnahmen fehlt. Wir haben ... einen Notetat aufgestellt, der ... monatlich einen Betrag von 1.700 Mark ausweist.“ „Sehen wir unseren Kirchenkreis im grösseren Rahmen ..., so dürfen wir feststellen, dass er, wirtschaftlich gesprochen, von seiner einstigen Höhe in die Tiefe gestürzt ist. Als noch die landeskirchlichen Umlagen ... eingesammelt wurden, betrug die Summe ihrer jährlichen Abgabe an die Zentralkasse mehr, als was die Provinzen Ostpreußen, Westpreußen und Pommern zusammen aufbringen konnten, erheblich mehr auch als die gewiss nicht arme Provinz Schlesien. ... Wir sind kirchenwirtschaftlich Notstandsgebiet geworden und können unsere äussere Existenz nicht erhalten, wenn uns der Norden und Osten Berlins nicht unterstützt.“¹⁵

Für den stolzen und früher vermögends-ten Kirchenkreis Kölln-Land I eine Bankrotterklärung. Es geht nicht nur um Geld: Lankwitz, Lichterfelde und Steglitz „waren bis zum Kriege wohlhabende, gutbürgerliche Gemeinden mit starker Durchsetzung von sogenannten gebildeten Schichten. Es gibt eine ganze Reihe



Oben und rechts: Markus-Kirche, zerstört in der Nacht zum 24. August 1943

von älteren Gliedern unserer Kirche ..., die noch gern dieses alte Bild festhalten möchten. Es ist aber nicht mehr da! ... Der Bezirksbürgermeister berichtete ..., daß von ganz West-Berlin der Bezirk Steglitz die meisten Sozialhilfeempfänger aufweise. ... Gewiß heißt es ... daß die Gebildeten auch noch heute zu diesen Gebildeten gehören, selbst wenn sie ärmer geworden sind. Aber sie sind nicht bloß älter geworden, sie sind auch ... stiller und verbitterter geworden. Da, wo sie früher mit Freuden helfen konnten, müssen sie heute selber Unterstützung annehmen. ... Von einer ... Arbeiterbevölkerung kann man im ganzen Kirchenkreis nicht sprechen. Der Ausdruck ‚Kleinbürgertum‘ trifft wohl das Richtige ...“¹⁶



Die Erinnerung an die Bedeutung des Kirchenkreises im **Kirchenkampf** konnte den sozialen Abstieg kaum kompensieren, zumal die Rolle der Bekennenden Kirche umstritten und ihre Würdigung vom Blick auf Fehler behindert war.

Kirchenkampf

Kirchenkampf bezeichnet die Auseinandersetzung zwischen den sogenannten Deutschen Christen, die eine Annäherung an den NS-Staat verfolgten, und der Bekennenden Kirche, die an der bisherigen Kirchengestalt und ihrer Lehre festhalten wollte.

Trauer



Jede und jeder hatte Menschen zu betrauern. „Mit besonderer Wehmut gedenken wir auch eines unserer Diözesanen, der seine Treue zu seinem Herrn mit dem Tode bezahlen musste, eines der meistversprechenden Theologen der jüngeren Generation, meines früheren Vikars Dietrich Bonhoeffer ...“¹⁷ Auch in diesem Nachruf steckt die Frage nach dem Erbe der Bekennenden Kirche und die (unausgesprochene) Frage nach Schuld. Vermutlich würdigten nicht alle Synodalen Bonhoeffers Engagement oder Theologie so uneingeschränkt positiv wie Max Diestel.

Kirche – nicht von der Welt, aber für die Welt

Zum Aufstieg der Nationalsozialisten hatte auch die Trauer um die verlorene Rolle evangelischer Kirche nach dem Untergang der Monarchie beigetragen – weder an die Zeit vor 1918 noch an das Dritte Reich konnte und wollte man anknüpfen. Die in den 1950er Jahren kirchenfeindliche Politik in der Sowjetischen Besatzungszone oder der DDR ließ manche auf eine Kirche neben dem Staat hoffen – eine vielleicht kleine Schar bekennender Christen in einer feindlichen Umwelt.

Günther Harder – obwohl aus der Bekennenden Kirche kommend – bezog die Gegenposition: „Für gefährlich halte ich die Folgerung, daß die Kirche sich vom politischen Leben ... fernhalten und sich auf Wort und Sakrament als ihren eigentlichen Auftrag zurückziehen sollte. ... Die Kirche wird ... dem Ansinnen widerstehen, sich in den Dienst einer bestimmten politischen Propaganda stellen zu lassen ... Das gilt deutlich für die verschiedenen Propagandaziele des Ostens. Das Schweigen unserer Brüder ist ein ebenso gutes wie deutliches Zeugnis, welches die Kirche dort gibt, vielleicht mehr wert

als alles kirchliche Reden auf der westlichen Seite. Aber auch dem Ansinnen des Westens mit mehr oder weniger behutsamen Rippenstöße seiner Propaganda muß die Kirche widerstehen. ... Bedenken wir doch, daß gerade die Lauteren und Wohlmeinenden unter den Deutschen Christen die enge Verbindung mit dem Nationalsozialismus deshalb eingegangen sind, weil sie in ihm den Retter vor den Wogen der Gottlosigkeit sahen. Gerade mit dieser Verbindung haben sie die Kirche an die Welt ausgeliefert und ihr mehr geschadet als genützt. Hierher gehört auch, daß die Kirche die nationa-

listischen Instinkte und Regungen, stets verbunden mit unbußfertiger Selbstgerechtigkeit, nicht durch ihr Zeugnis wecken oder bestätigen soll.“¹⁸

Dass man die Stellung einer moralischen Instanz nicht würde einnehmen können, ahnten viele. Nachdem die Entwicklung der späteren DDR manchen als Wiederkehr des atheistischen Staates erschien, schlossen sich viele der entstehenden Bundesrepublik innerlich an.

Spätere Generationen bemühten sich – manchmal ebenso angestrengt – um Distanz. Die Frage blieb theoretisch lange unentschieden. Noch 1956 sagte Walter Hildebrand: „Es gibt nicht wenige Brüder, die meinen, dass die Kirche, die das Evangelium zu verkündigen hat, sich von den politischen Fragestellungen zurückhalten solle, weil das nicht ihr Amt sei. Unter dem Stichwort öffentliche Verantwortung der Kirche meinen andere, die evangelische Kirche könne nicht

daran vorbeigehen, sondern sie müsse zu diesem Problem, zur Wiedervereinigung unseres getrennten Volkes, etwas sagen. ... Es kann keine Westkirche, keine westliche Gliedkirche in der EKID geben, die sich, abgetrennt vom Osten, versteht.“¹⁹

Auf der Steglitzer Synode 1957 mit dem Thema: „Kirche als Teil der Gesellschaft“ sagte Dr. Geiger:

„Die Kirche ist nicht von dieser Welt, aber sie ist für die Welt da.“

... Sie muß deshalb weltoffen sein, nicht in dem Sinne, daß sie vor den Ansprüchen der Welt kapituliert, daß sie sich modernisiert und sich anpaßt, wohl aber in dem Sinne, daß sie sich ihres Öffentlichkeitsauftrages bewußt wird. ... Sie kann die Welt nicht sich selbst überlassen, deshalb gehen sie auch die Probleme der

Internationales ökumenisches Treffen in der Paulus-Gemeinde. In der Mitte Bischof Otto Dibelius



Öffentlichkeit ohne Ausnahme etwas an. Deshalb hat sie auch – ob man das hören will oder nicht – zu allen entscheidenden Fragen des Lebens ihr mahnendes und tröstendes Wort zu geben. ... Zum guten Ton gehört es heute, sich über den Materialismus zu beklagen. Es erhebt sich die Frage: Was haben die Christen dagegen getan? ... Wie soll das Verhältnis zum Gelde sein, zur Spiel- und Wertsucht? Sind alle Bauten notwendig? Verhält sich die Kirche als Arbeitgeber richtig? ... Es fällt mir auf, daß die Kirche kaum Stellung nimmt zu den Fragen der Sozialpolitik. ... notwendig wäre ein klärendes Wort ... über das private Eigentum, es ist als Ordnungsprinzip für eine freie Wirtschaft zu bejahen, aber von seiner pseudoreligiösen Verklärung muß es befreit werden.“²⁰

Mit solchen Worten, selbstkritisch reflektiert, hätte Kirche sich gegen die Euphorie des Wirtschaftswunders gestellt und Irritationen riskiert.²¹ Dass solches schon so früh ausgesprochen wurde, zeigt, dass in kirchlichen Kreisen manches früher wahrgenommen wurde als in der übrigen Gesellschaft. Ein weiteres Beispiel:

„Unsere Städte sind gebaut für den gesunden, erwerbstätigen und autofahrenden männlichen Einwohner mittleren Alters. Für Kinder, ältere Bürger, nicht erwerbstätige Frauen – zusammen drei Viertel der Bewohner – sind sie eine Zumutung.“²²

Theodor Strohm, 1976

In einer konservativ gestimmten politischen Umgebung schien evangelische Kirche „links“ zu sein – ein Ruf, den sie bis heute nicht losgeworden ist.



Leonorenstraße in Lankwitz mit Blick auf die Dreifaltigkeitskirche, 1950er Jahre



Grundsteinlegung für die Matthäus-Kita, 1964



Prozession von der Matthäus-Gemeinde zur Eröffnung des Patmos-Gemeindezentrums, 1963

Der Kirchenkreis Steglitz

Die Geschichte des Kirchenkreises Steglitz beginnt 1948 mit einem Brief von Bischof Otto Dibelius an Max Diestel: „Mit dem 1. April 1948 ist die von der Kirchenleitung beschlossene Aufteilung des Kirchenkreises Kölln-Land in Kraft getreten. ... Das bedeutet, dass Sie, sehr verehrter Herr Generalsuperintendent, damit das Amt des Superintendenten, das von Ihnen ... in guten und schweren Tagen, geführt worden war, niedergelegt haben.“

Der größte Kirchenkreis der Altpreußischen Union, Kölln-Land I, wurde in die Kirchenkreise Steglitz, Wilmersdorf und Zehlendorf aufgeteilt. Grenze wie Name entsprachen schon 1925, als Max Diestel das Amt antrat, nicht mehr der Wirklichkeit: Der größte Teil des Kirchenkreises gehörte nach der Gründung von Groß-Berlin 1920 zur Stadt Berlin.

„Das Haus [der Kirchenkreis Kölln-Land I] war zu groß geworden ... dass wir, zwar äusserlich noch zusammengehörig, uns aber kaum umeinander kümmerten.“²³

Max Diestel, 1946



Holzlieferung für den Wiederaufbau der Markus-Kirche

Der Kirchenkreis Kölln-Land I war – auch wegen seiner Größe und finanziellen Stärke – eine Bastion der Bekennenden Kirche. Otto Dibelius erinnert daran:

„Wir können das nicht geschehen lassen, ohne Ihnen den herzlichen Dank ... für die grossen Dienste, die Sie ... damit unserer gesamten Kirche geleistet haben, auszusprechen. ... Vor allem ... sind dank Ihrem seelsorgerlichen Wirken persönliche und kirchliche Gegensätze in Ihrem Kirchenkreis immer wieder bereinigt worden, sodass, aufs Ganze gesehen, ein brüderliches Verhältnis der Pfarrer untereinander geherrscht hat ...“

Die „zurückhaltende“ Beschreibung der Ereignisse nach 1933 spiegelt die Auseinandersetzungen um das Erbe der Bekennenden Kirche. Im Dritten Reich war dieser Kirchenkreis die Verkörperung evangelischer Kirche gegenüber Gesellschaft und Politik, stand unter Beobachtung und musste sich jetzt daran gewöhnen, weniger Aufmerksamkeit zu erregen. Superintendent Tecklenburg macht Mut:

„Jedenfalls dürfen wir aussprechen, dass unser Kirchenkreis weder unbedeutend noch geschichtslos ist. Es darf ... herausgestellt werden, dass unsere Gemeinden in Steglitz, Lichterfelde und Lankwitz in den entscheidungsvollen Jahren des Kirchenkampfes eine nicht unbedeutende geschichtliche Rolle gespielt haben ...“

„Diese Geschichte unseres Kirchenkreises ... ist aber eine Verpflichtung ... die Pfarrer und Gemeinden immer wieder zur Verantwortung ruft. ... Wenn wir ... unsere evangelische Kirche in unseren Gemeinden nach aussen wie nach innen aufzubauen haben, dann kann das nur geschehen auf dem Boden der ... Erfahrungen. ... Wir haben gemerkt, dass die Staatskirche zu Ende ist, dass auch

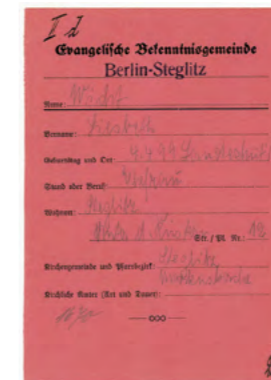
die Volkskirche in mancherlei Weise uns problematisch geworden ist und schließlich, dass wir keine Pastorenkirche mehr sein können.“²⁴

Nach 1950 wurden die Großgemeinden aufgelöst.²⁵ In Steglitz hatte es neben drei Gemeindegemeinderäten (GKR) örtliche „Bezirksvorstände“ gegeben. Sorgen die großen Gemeindegemeinderäte



Wiederaufbau der Paulus-Kirche

im Dritten Reich dafür, dass die Übermacht der Deutschen Christen nicht zu stark wurde, konnten Probleme vor Ort von ihnen kaum geregelt werden. Pfarrer mussten sich nun mit ihrem Gemeindegemeinderat einigen und die Eigenständigkeit ihrer Entscheidungen reduzieren. Kirchenkreis und Synode mussten den Austausch zwischen Gemeinden fördern, Doppelstrukturen abbauen und Eigenarten der einzelnen Gemeinde am Maßstab gemeinsamen Handelns prüfen.



- ⁹ Schreiben vom 18.5.1946
- ¹⁰ Schreiben Bischof Otto Dibelius an Gemeindegemeinderäte, 20.5.1946
- ¹¹ s.o.
- ¹² Synode 17.5.1958
- ¹³ Es ist eine Ironie der Geschichte, dass diese Beobachtung zum Programm der „Deutschen Christen“ führte, die sich als Reformbewegung verstanden.
- ¹⁴ So nannte man Pfarrer, die sich nicht der Bekennenden Kirche (BK) angeschlossen, aber auch den „Deutschen Christen“ verweigert hatten. Einige von ihnen hatten zum Beispiel die Fürbittlisten der BK verwendet, die selbst manche BKler nicht gebrauchten.
- ¹⁵ Max Diestel, 1946. Eine der Sorgen bei der Gründung Groß-Berlins 1920 war, dass die südwestlichen Stadtteile ihr Vermögen in den Osten und Norden Berlins abgeben müssten.
- ¹⁶ Bericht des Superintendenten Bruno Tecklenburg, 10.2.1952. 1920 waren diese Bezirke noch kritisch gegenüber der Gründung von Groß-Berlin, weil sie fürchteten, ärmeren Stadtteilen mit „ihrem“ Geld aushelfen zu müssen.
- ¹⁷ Max Diestel, 1946
- ¹⁸ Vortrag bei der Synode am 22.10.1950. Günther Harder (1902–1978) gehörte seit 1933 zum Pfarrernotbund und baute in der Provinz Brandenburg die Bekennende Kirche auf, zu deren radikalem, „dahlemitischem“ Flügel er gehörte.
- ¹⁹ Referat Walter Hildebrand: 10.6.1956 (lt. Protokoll)
- ²⁰ Synode 11.2.1957
- ²¹ Zumal dieses Wirtschaftswunder auch als Argument gegen das Wirtschaftssystem der DDR gebraucht wurde
- ²² Synode 8.–9.10.1976, Referat Theodor Strohm, Kirche in Steglitz, er zitiert Rudolf Menke.
- ²³ Synode Kölln-Land I, 1946, Bericht des Superintendenten
- ²⁴ Synode 13.11.1955
- ²⁵ s. Seite 80

Der Kirchenkreis im Inneren

Motor der Einheit: Liturgie und Kirchenmusik

Mehr Einheit der Gemeinden forderten Kirchenmusiker, die durch Einsätze in verschiedenen Gemeinden deren Eigenarten erlitten. Zudem erlebten sie die ständigen Anfragen aus der Gesellschaft: „Die Kirchenmusiker erwarten, daß die Synode Richtlinien für die musikalische Ausgestaltung von Kasualien aufstellt unter Beifügung einer Liste der verbotenen und erwünschten Musikalien“, so der Kreiskirchenmusikwart Studienrat Lüdeke.²⁶

Der Sonntagsgottesdienst war ständiges Thema: Man beklagt den schwindenden Gottesdienstbesuch, sieht die Gründe vor allem in der Liturgie, „mit der sie nichts anzufangen wissen“. Sollten die Pfarrer nicht die Freiheit haben, einmal im Monat von der Agende abzuweichen? „Neue Formen sind erlaubt“, erklärt der Superintendent, man sollte es dem Konsistorium zur Kenntnis geben, das daran „stark interessiert“ sei.²⁷

Solche Versuche widersprechen dem Interesse vieler Kirchenmusikerinnen und -musiker, die die Vielfalt der Gottesdienste ordnen wollen. Die Paulus-Gemeinde berichtet: „Liturgie je nach amtierendem Geistlichen: mal mit

reformatorischen Weisen, mal nach **Bortnjanski**, mal eine, mal zwei Schriftlesungen, mal stehend, mal sitzend usw. Gemeindeglieder werden sich nach Einführung der Agende nunmehr mit einheitlicher Gestaltung des Gottesdienstes befassen: Es besteht einige Hoffnung, dass es bis zur Sommerpause gelingen wird!“²⁸ Im November desselben Jahres: „Im Gegensatz zur Liturgie, für die Pfarrer Ulrich aus Gewissensgründen eine verkürzte Form gebraucht, wird das veränderte Glaubensbekenntnis von allen Pfarrern der Paulus-Kirche verwendet.“²⁹ Superintendent Tecklenburg positioniert sich eindeutig: „Ohne Uebertreibung kann gesagt werden, es wäre ein Gewinn, wenn einheitlich im ganzen Kirchenkreis vorgefahren würde und Pfarrer und einzelne Gemeindeglieder ihre alten und wohlbekanntesten Begründungen in Bezug auf Beibehaltung der alten Liturgie ablegten, um in einem Geiste und in einem Sinne mitzuarbeiten.“³⁰

Dmitri Stepanowitsch Bortnjanski, 1751–1825 war ein hauptsächlich in Russland wirkender ukrainisch-russischer Komponist mit großem Einfluss auf die Entwicklung der deutschen Kirchenmusik im 19. Jahrhundert.

Am Ende hat man sich mühsam auf zwei Grundformen verständigt, beklagt später aber die Verschiedenheit der Liturgien. Der Kirchenkreis bot den Kirchenmusikern eine Ebene, um mehr Einheitlichkeit zu erreichen.



Gospelkonzert
in der Markus-Kirche,
2023

Marktplatz: Angebot und Nachfrage

Vor Synoden werden Gemeindeberichte erstellt, die in den Unterlagen der Synode zu finden sind – jedenfalls einige Jahre lang.³¹ Sie geben einen – je nach Synodenthema unterschiedlichen – Einblick in die Gemeindearbeit und Verfassern wie Gemeinden Anlass, die eigene Arbeit zu bedenken. Manchmal gehen den Berichten GKR-Sitzungen voraus, in denen Gemeindeglieder sich über eine spezielle Frage Gedanken machen. So kann der Kirchenkreis, wie die Landeskirche, Themen setzen und ein Echo aus den Gemeinden und deren Leitungskreisen erhalten.

Immer wieder nimmt der Bericht des Superintendenten solche Hinweise auf. So berichtet er zum Beispiel vom Versuch der Johannes-Gemeinde mit einem „Familiengottesdienst“.³² In den folgenden Jahren findet sich dieses Stichwort auch in den Berichten anderer Gemeinden, auch die Arbeit mit Kindern in Gemeinde wie Kindertagesstätten wird angeregt. Der Kirchenkreis wird so zum „Marktplatz“ für Ideen und Experimente einzelner Gemeinden und **Pfarrer**. Er ermutigt zu neuen Wegen. Die Praxis in anderen Gemeinden hilft einem zögernden Gemeindeglieder, einen Versuch zu wagen oder Fehler zu vermeiden.

Auch die Kirchenleitung profitiert von Gesprächen in Kirchenkreisen: Der

Generalsuperintendent bittet den Superintendenten um weitere Informationen. Sinnvolle und umsetzbare Beschlüsse der Landeskirche und ihrer Synode setzen die Kenntnis der Entwicklungen auf Kirchenkreisebene voraus.

Ermutigend können Synoden sein, wenn Bemühungen vor Ort im Bericht des Superintendenten gewürdigt und erwähnt werden. Positive Rückmeldung aus den Gemeinden bekommen Gemeindeglieder und Pfarrerinnen und Pfarrer eher selten, die Umsetzung neuer Ideen macht müde – das Hinsehen anderer ermutigt.

Pfarrerinnen – Frauenordination

Erst ab 1943 gab es in Berlin und Brandenburg auch Pfarrerinnen. Vorher wurden Theologinnen nicht ordiniert, nur „eingesegnet“ und konnten keine Pfarrstellen innehaben. Oft taten sie Dienst auf Sonderstellen wie im Gefängnis, in Altenheimen und Krankenhäusern. Wenn sie heirateten, mussten sie ihren Beruf aufgeben. Die Theologin Ilse Härter hatte schon 1939 aus Protest gegen die Ungleichbehandlung ihre Einsegnung verweigert. Noch im Oktober 1942 hatte sich die Synode der Bekennenden Kirche gegen die Frauenordination ausgesprochen. Als Akt des Widerstands gegen diese Entscheidung ordinierte Präses Kurt Scharf im Januar 1943 Ilse Härter und Hannelotte Reiffen in das volle Pfarramt. Im Oktober desselben Jahres gab dann der Bruderrat der Bekennenden Kirche die Ordination von Frauen frei. Im Kirchenkreis Steglitz war Rosemarie von Orlikowski die erste Frau im Pfarramt.



Rosemarie von Orlikowski und Martin Backhaus

In der eigenen Gemeinde erkannte Probleme können auf Kirchenkreisebene diskutiert werden. Der mangelnde Gottesdienstbesuch vor allem von Jugendlichen, aber auch das geringe Echo auf „Kirche“ in der Arbeiterschaft sind immer wieder besprochene Themen. Immer neue Versuche, das zu ändern, ermüden – Erfahrungen anderer Gemeinden helfen, hinter Misserfolge gesellschaftliche Entwicklungen statt persönlicher Fehler zu sehen. Freilich leidet die Diskussion immer wieder unter einer zu pauschalen und einseitig kirchlichen Wahrnehmung gesellschaftlicher Wirklichkeit:

„Der Tod der Volkskirche ist die Säkularisation unseres persönlichen und öffentlichen Lebens ... Mögen Millionen entchristlichter Kirchenangehöriger noch ... in der Kirche bleiben und sich den Lohnabzug ihrer Kirchensteuer gefallen lassen – sie sind nicht Gemeinde im Sinn des Neuen Testaments, auch wenn sie gelegentlich aus einem unleugbaren Stimmungsbedürfnis zum Gottesdienst kommen, ihre Kinder taufen und konfirmieren lassen (die oft gehörte Rede: Sie können sich ja später selbst entscheiden! sagt alles), wobei das fromme, in seiner Ausführung oft sehr unfromme Brauchtum der alten bürgerlichen Volkskirche stark nachwirkt. ... Wir gleichen weiterhin einem wohlsortierten Warenhaus,



Richtfest der Paulus-Kirche, 1957

Bischof Otto Dibelius und Pfarrer Martin Gern auf dem Weg zur Wiedererweihung der Paulus-Kirche, 1957

in dem die Verkäufer vor vollen Regalen, aber hinter sehr spärlich begehrten Verkaufstischen stehen. Das Bild ist nicht schön, aber klar.“³³

Das ist die Sicht des BK-Pfarrers Theodor Moldaenke, die auch aus manchen Gemeindeberichten spricht. Gespräche über die eigenen Kreise hinaus können helfen, Recht wie Grenzen dieser Sicht wahrzunehmen.

In dieser Zeit findet sich kein identifizierbarer Widerpart der Kirche mehr.³⁴



Es sind nicht nur Faktoren wie Gottesdienstzeit, Liedauswahl oder Musik und die Sprache der Predigt Ursachen für mangelndes Echo – gesamtgesellschaftliche Veränderungen, die kaum zu greifen sind, wirken sich auch in der Gemeinde aus.

Um fruchtlose und entmutigende Debatten zu vermeiden, kann es hilfreich sein, Einzelbeobachtungen auf Kirchenkreisebene nebeneinanderzulegen und von Schuldzuweisungen wegzukommen.

Auseinandersetzungen, die um die alten Fronten kreisen, können auf einer gemeindefernen – und nicht mit konkreten Personen verbundenen – Ebene diskutiert werden. Letztlich trägt erst der Generationenwechsel dazu bei, aus den Gräben dieser Auseinandersetzungen herauszukommen.

Synode als Marktplatz zum Handel mit Ideen, Best-Practice-Modellen, Erfahrungen und theologischen Ansichten ist Bedingung für den Zusammenhalt der Kirchengemeinden. So werden sie offenbar auch von vielen Beteiligten empfunden: Bei der kritischen Betrachtung der Synoden nach 1970 wird als Verbesserungspunkt „Zeit zum Gespräch und Kennenlernen“ gefordert. Die Pfarrerrinnen und Pfarrer haben allerdings den monatlichen Pfarrkonvent und andere dienstliche Treffen zum Austausch, was wohl auch den gelegentlichen Unmut über die „unwichtigen“ Synoden ebenso erklärt wie die Beobachtung der Laien, dass die Pfarrer einen Informationsvorsprung haben, der wirkliche Diskussionen schwierig macht.



Anwalt: Gerechte Ausstattung der Gemeinden

Superintendent wie Kreiskirchenrat fallen Doppelstrukturen auf,³⁵ die unter anderem durch Teilung der Großgemeinden entstanden sind: Die in einzelnen Sprengeln vorhandenen Frauenkreise und Männerwerke bestehen nach Bildung der neuen Gemeinden weiter. Ob sie einander Konkurrenz machen, Kraft verschleifen oder wegen örtlicher Verschiedenheiten sinnvoll sind, kann aus dem Blickwinkel des Kirchenkreises besser gesehen werden als vor Ort, wo es immer um Personen, Tradition und eigene Gemeinde geht.

Umgekehrt stellt der Superintendent die unterschiedliche Ausstattung der Gemeinden mit Mitarbeitenden fest³⁶ und versucht, gerechtere Zustände herzustellen. Damals konnte der Kirchenkreis

Gemeinden helfen, Ressourcen zu erweitern – in Zeiten des Geldmangels hatte er die undankbare Aufgabe, den Mangel zu verteilen.³⁷ Aber auch da hilft der Überblick über die Gemeinden, die Lage jeder einzelnen wahrzunehmen, miteinander anzuregen und Kürzungen als allgemeines Phänomen vom Schein der besonderen Gemeinheit gegen die eine oder andere Gemeinde zu befreien. Auch eine Koordinierung der Wahlen zum Gemeindekirchenrat wird versucht – deren Termine haben sich zwischen den Gemeinden unterschiedlich entwickelt. Der Kirchenkreis macht einen Vorschlag, wie man diese harmonisieren kann, und versucht, das als Bündelung von Kräften schmackhaft zu machen.³⁸

„Neben der theologischen Arbeit an der Frage, was heute ‚Kirche‘ heißt, steht das Bemühen um neue, bessere Strukturen und Prioritäten usw. Dabei geht es darum, den Auftrag der Kirche in Verkündigung, Lehre und Dienst besser/zielgerichteter wahrzunehmen. Ich halte es auf die Dauer für unverantwortlich, daß eine Gemeinde lediglich weiterführt, was einmal angefangen worden ist, ohne das, was sie tut, am Anspruch des Evangeliums zu prüfen. ... Bei dieser Arbeit – sowohl der theoretischen Arbeit als auch bei dem Versuch, daraus die notwendigen praktischen Konsequenzen zu ziehen – kann der Kirchenkreis mit seinen Fachkräften helfen. Die Aufgabe des Kirchenkreises kann nicht sein, in der einen oder anderen Gemeinde das Angebot an Veranstaltungen lediglich quantitativ zu erweitern. Wir wollen in Zusammenarbeit mit den Gemeinden die vorhandenen Kräfte einsetzen, um zu einer qualitativ besseren Arbeit zu kommen.“³⁹

Solche „Einmischung“ wird nicht immer geschätzt, ist aber mindestens für alle die hilfreich, die sich um Neuerungen mühen und an den Bewahrern der Tradition in der Gemeinde und ihren Gremien scheitern.

So kommt die Erwachsenenbildung in den Blick:

„Angesichts der Situation unserer Kirche, die stark von der Entkirchlichung weiter Kreise mitgeprägt ist, kommt der bewusst in die Gemeindearbeit aufgenommenen Erwachsenenbildungsarbeit eine besondere Bedeutung zu. Hier hat jede Gemeinde eine für ihren Bereich zu bedenkende Aufgabe, bei deren Durchführung der Kirchenkreis durch seine Fachkräfte Rat und Hilfe geben kann.“⁴⁰

Schließlich will der Kirchenkreis die Gemeinden zu einem Blick über die eigenen Grenzen hinaus anleiten: „Der Kontakt mit anderen Kirchen und Gemeinschaften, gerade auch innerhalb des Bezirks Steglitz, wird im zunehmenden Maße als Bereicherung und Vergewisserung erfahren. ... Ein besonderes Anliegen ist

die Entwicklung einer Partnerschaft zu einem außereuropäischen Kirchenkreis, die von der Matthäus-Kirchengemeinde begonnen worden ist. Es scheint an der Zeit zu sein, zu einer erklärten Partnerschaft zwischen dem Kirchenkreis Steglitz und dem Kirchenkreis Witwatersrand in Südafrika zu kommen.“⁴¹



Reise zum Partnerkirchenkreis South Eastern Cape Circuit in Südafrika, 2010

Zwischenergebnis: Gleiche Fragen, neue Antworten

Die Debatten drehen sich (bis heute) oft um Themen wie Taufe und deren Vorbedingungen, Volkskirche, Konfirmandenunterricht, Religionsunterricht, Gottesdienstbesuch, Gottesdienstformen – Probleme, die nicht durch das Dritte Reich geschaffen und mit ihm nicht erledigt wurden.

Das bedeutet nicht, dass „Kirche“ ergebnislos diskutiert: Lösungen müssen im Dialog mit der Zeit immer neu gefunden und angepasst werden. Dass Mitarbeitende nicht aufhören, Antworten zu suchen, zeigt, wie wichtig ihnen Kirche und Evangelium sind und wie deutlich sie spüren, wenn sie Menschen nicht erreichen. In einer sich wandelnden Welt

kann die Suche nach Antworten nur verstummen, wenn die Beteiligten resignieren.

Es fällt aber auf, dass viele Lösungsvorschläge nur von Kirche her gedacht und nicht in die Realität von Menschen und Gesellschaft gestellt werden. Eine Konfirmation mit 18 Jahren scheitert an der Lebenswirklichkeit der jungen Erwachsenen – die Idee eines mehrjährigen Unterrichtes an deren Motivation. Manchmal würde es helfen, Klagen über „die Jugend“ an den eigenen Kindern zu messen. Auch, dass wir alle Teil der „Gesellschaft“ sind, über deren Eigenheiten wir klagen, bleibt manchmal unbedacht – wird aber in einer Versammlung verschiedener Menschen noch am ehesten ausgesprochen. Steile Forderungen werden relativiert, Positionen mit der Lebenswirklichkeit abgeglichen, unterschiedliche Sichtweisen und deren Recht erkennbar.

Werkstatt zur Visitation der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Konfirmanden in der Patmos-Gemeinde, 2017



Intermezzo: Organisierte Unordnung

1971 wird die Synode, den Älteren als Zeugnis der wahren evangelischen Kirche bedeutsam, infrage gestellt: Sie sei die „organisierte Bedeutungslosigkeit“, habe außer der Wahl zur **Regionalsynode** keine Kompetenzen. Die Kreissynoden spielten, so die Kritiker, in Gemeindegemeinderäten und Gemeinden keine Rolle. Nur inhaltliche Qualität „kann ... die kirchenrechtliche Kompetenzlosigkeit überwinden.“ Man fordert mehr Öffentlichkeit⁴² und Problembewusstsein in Gemeinden wie Synode für überparochiale Fragen.

Regionalsynode

Die Kirchenprovinz Berlin Mark Brandenburg wurde 1948 zur Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg. 1972 erhielten West-Berlin und Ost-Berlin mit Brandenburg je eine eigene Kirchenverwaltung mit einem Bischof an der Spitze. Entsprechend gab es zwei Regionalsynoden.



Kirchentag 2017, Abend der Begegnung: Johann-Sebastian-Bach-Gemeinde lädt zum kreativen Hochstapeln ein

Grundprobleme seien:

- Der Informationsvorsprung der Pfarrer – der Pfarrkonvent interessiere sich „zu großen Teilen“ nicht für die Kirchenkreissynode.
- Die Sitzordnung, „wie die Hühner auf der Stange“.
- Es müssten Anträge gestellt werden können.
- Die große Zahl der Synodalen (110) behindere die Beteiligung der Laien an der Diskussion.

Vorschläge zur Verbesserung:

- Eine Informationsveranstaltung für Laien vor der Synode,
- die zeitlich erweitert werden und
- in der eine Fragestunde eingerichtet werden soll.
- Ein Ausschuss soll die Synoden vorbereiten (eine Vertretung pro Gemeinde). So könne man aktuelle Themen aus den Gemeinden einbringen und neue Arbeitsformen (Arbeitsgruppen) fördern.

Verlängerung der Synode wie Vorbereitungsausschuss erhöhen die zeitliche Beanspruchung durch Sitzungen und Gremien. In seiner Abschiedsbilanz spricht Martin Backhaus von der „Gremienitis“⁴³. Wer die Teilnahme an solchen Sitzungen nicht als Dienstzeit verstehen kann, wird die Mitwirkung genau überlegen. So finden sich „professionelle“ Laien in diesen Gremien, deren Belastung so hoch ist, dass Vertretung wie Nachfolge zunehmend schwer zu regeln sind. Der Kreis wird größer, der Informationsvorsprung zu den übrigen Mitgliedern der Synode nicht automatisch kleiner.



Herbstsynode 2022 in der Matthäus-Gemeinde

Die längere Synode lässt gründlichere Diskussionen erhoffen,⁴⁴ zugleich steigt die Zahl der Abmeldungen. Eingesprungene Vertreter und Vertreterinnen müssen sich je neu zurechtfinden. Das dient nicht der Kontinuität. Immer wieder wird Beschlussunfähigkeit der Synode festgestellt – einmal erst nach Abstimmung über die Beschlussanträge, die damit alle hinfällig sind.⁴⁵

Die Zusammenkunft aller Kirchenältesten innerhalb von sechs Monaten „über die offenen Fragen dieses Berichtes“⁴⁶ soll ein zusätzliches Informationsangebot darstellen. Sie kollidiert allerdings mit Terminkalendern ebenso wie die Idee, die Synodalen der Regionalsynode sollten die Kreissynodalen zur Vorbereitung der Provinzialsynode einladen.

Die Synode 1972 wird ausgewertet:

- Die (längere) Dauer sei positiv,
- aber die Berichterstatter der Arbeitsgruppen „waren alle Pfarrer und haben aus ihren Berichten (viel zu lange) Predigten gemacht“.
- Viele Synodale haben unentschuldig gefehlt.
- Der Vorbereitungsausschuss habe sich bewährt.

Synodale Beteiligung fordert einen hohen Einsatz von Zeit und Kraft, wenn der Informationsvorsprung der Hauptamtlichen nicht zu groß werden soll. Angesichts der Arbeitsbelastung und den Ansprüchen an Zeit für die eigene Familie muss Kirche lernen, dass es zunehmend schwer wird, Menschen zwischen 30 und 55 als Synodale zu gewinnen.

GEMEINDEMITGLIEDER-ENTWICKLUNG

40.604

2023

52.707

2013

64.254

2004

72.440

1999



Frühjahrssynode 2018 in der Patmos-Gemeinde

²⁶ 31.5.1953. Der Wunsch begleitet uns durch die Zeiten, meist erstickt von Resignation vor den Wünschen der Menschen.

²⁷ 22.1.1966

²⁸ Martin Gern, Bericht für die Synode am 11.2.1961

²⁹ 17.11.1962

³⁰ Synode 11.2.1961 – der eben erlebte Synodalgottesdienst sollte das beispielhaft zeigen. Der Superintendent kann durchaus eindeutiger reden als mancher Pfarrer im Gemeindegemeinderat, der auf individuelle Empfindlichkeiten Rücksicht nehmen muss.

³¹ In den Akten fand ich ab ca. 1960 solche Berichte jedenfalls nicht mehr.

³² 5.12.1959. Bei diesen Gottesdiensten gehen Kinder während der Predigt in einen eigenen Raum – ob dort ein Kindergottesdienst oder anderes stattfindet, berichtet Tecklenburg nicht.

³³ Theodor Moldaenke 1947

³⁴ Wobei in (West-)Berlin die Meldungen aus der „Zone“ dazu verführten, diese als Fortsetzung

jener Jahre zu sehen und die eigenen Probleme als Fortsetzung des bisherigen Kampfes. Solche Berichte werden wohl auch deswegen gern gegeben und gehört, weil sie diesen Widerpart erkennbar sein lassen, „Mode“, „Zeitgeist“ usw. haben weder Gesicht noch Namen und bestimmen, näher besehen, auch Denken und Handeln derer, die sie kritisieren.

³⁵ Superintendent Martin Backhaus, 1980

³⁶ Synode 19.10.1968. Superintendent Backhaus bemüht sich um eine gerechte Aufteilung der Mitarbeitenden in den Gemeinden.

³⁷ In Steglitz gehen die Phasen ineinander über, sodass manche nicht vorhandene Stelle nicht mehr errichtet wird, mancher gar dankbar ist, Stellen nicht kürzen zu müssen.

³⁸ 19.10.1968

³⁹ Martin Backhaus 1972

⁴⁰ Bericht des Kreiskirchenrates für die Synode 8.–9.10.1976

⁴¹ Synode 8.–9.10.1976, der Vorschlag ist 1972 vom Berliner Missionswerk gemacht worden.

⁴² Gemeint ist wohl die außerkirchliche Öffent-

lichkeit, die nicht einmal wahrnimmt, wenn die Synode Themen des Gemeinwesens verhandelt. Es ist kein Zufall, dass in diesen Jahren immer mehr Wert auf die Gemeindebriefe gelegt wird: Kirche ist nicht selbstverständlich und muss sich bemerkbar machen, werben und sich darstellen, statt nur verzerrte Darstellungen von Kirche in den Medien zu kritisieren.

⁴³ Synode 26.–27.9.1980

⁴⁴ Allerdings bedeutet „Verlängerung“ den Beginn der Synode am Freitagabend (18–22 Uhr) mit Fortsetzung am Sonnabend bis ca. 13 Uhr. Der wirkliche Gewinn ist die Nacht zum Nachdenken, etwa nach der Vorstellung von Kandidierenden für eine Wahl – Ergebnis aber auch, dass Synodale sich für einen der beiden Tage abmelden.

⁴⁵ Abmeldungen und Neuverpflichtung von Delegierten nehmen in den Synoden einen großen Raum ein, ebenso im Vorfeld die Neuwahl von Synodalen für Ausgeschiedene in den Gemeindegemeinderäten.

⁴⁶ Synode 22.–23.9.1972

Der Kirchenkreis als Teil des Gemeinwesens

Debattenkultur: Parteinahme unerwünscht

„Die Kirche ist nicht von dieser Welt, aber sie ist für die Welt da. ... Sie kann die Welt nicht sich selbst überlassen ... Deshalb hat sie auch – ob man das hören will oder nicht – zu allen entscheidenden Fragen des Lebens ihr mahnendes und tröstendes Wort zu geben.“⁴⁷

Dr. Geiger, 1961

Die Leidenschaftlichkeit des Plädoyers von Dr. Geiger zeigt, wie groß die Versuchung war, Kirche „aus allem“ herauszuhalten. Kein Wunder – die Vermischung von politischen Vorlieben und Evangelium hatte nicht nur die Deutschen Christen auf ihren Irrweg gebracht. Manche „Neutrale“, selbst manche Angehörige der Bekennenden Kirche mussten sich eingestehen, an der einen oder anderen Stelle durch ihre politische Vorliebe auf Abwege geführt worden zu sein.

Die Mahnung gilt für Christenmenschen, aber auch für Kirchengemeinden als Teil ihres Gemeinwesens und den Kirchenkreis. Er stößt nicht nur innerkirchliche Debatten an, moderiert und vermittelt zwischen Landeskirche und Gemeinden, sondern ist zugleich „(evangelische) Kirche vor Ort“.⁴⁸ Es geht nicht nur um die Probleme Einzelner, denen

Mitarbeitende in Gemeinden begegnen. Wenn diese in einen größeren Zusammenhang gestellt werden, können Synode und Kirchenkreis sich mit im politischen und gesellschaftlichen Umfeld strittigen Themen befassen. So nimmt Kirche an Debatten teil, wird aber auch Partei. Sie wird angegriffen, an ihren „eigentlichen“ Auftrag erinnert und kann als Vermittlerin in solchen Fragen schwer auftreten. Die öffentliche Positionierung kann auch Gemeindemitglieder, die anders denken, abstoßen. Daher ist solches Engagement inner- wie außerkirchlich umstritten.⁴⁹ Bei Konflikten in Gemeinden kann der Kirchenkreis und der Superintendent Vermittlung anbieten, bei Auseinandersetzungen eines Gemeindegemeinderates mit dem Bezirk aber kann dessen Rolle nie wirklich die eines Mediators sein. Hier macht das persönliche Verhältnis



Treffen des Bezirksamtes mit den Kreiskirchenräten Steglitz und Teltow-Zehlendorf sowie Mitarbeitenden der Kirchenkreise, 2018



Konfis und Seniorinnen der Gemeinde Petrus-Giesensdorf

zwischen Bezirksbürgermeister und Superintendenten den Unterschied aus.

Kirchlicher Einsatz bei gesellschaftlichen Fragen zeigt, wie nahe Gemeinden und ihre Mitarbeitenden den Menschen sind. Sie gehen mit offenen Augen durch ihre Kieze, hören zu und geben Menschen eine Stimme, die im öffentlichen Disput nicht wahrgenommen werden. In Zeiten ohne Internet und Social Media sind sie auf Medien angewiesen, um gehört zu werden – in diesem Fall: öffentlich bemerkte Personen.⁵⁰ Sachkundig



sein ist für solche Debatten unerlässlich. Ebenso wichtig ist es, Menschen nicht zu entmündigen und ihnen die letzte Entscheidung über einen für sie richtigen Weg zu überlassen.

Allerdings ist die Frage, wie eine kleiner werdende Kirche diesen Anspruch erfüllen kann. Diese Ratlosigkeit scheint aus dem Referat von Martin Backhaus „Wir wollen Volkskirche bleiben“ auf:⁵¹

„Wir wollen Kirche für das Volk bleiben mit der Verantwortung für Kinder ... für Jugendliche ... und für altgewordene Menschen. ...“

Diese Verantwortung werden wir auf Dauer nur wahrnehmen können, wenn die Basis der Gemeinden in einem Umfang erhalten bleibt, der solch ‚Kirche für das Volk sein‘ ermöglicht. Zur Basis der Gemeinden rechne ich auch diejenigen, die vom Angebot der Kirche derzeit keinen Gebrauch machen, aber dennoch Mitglieder der Kirche sind. ... Ich meine, daß ein Schwerpunkt der Gemeindegarbeit die Pflege des Kontaktes mit unseren Mitgliedern werden muß.“

Backhaus empfiehlt Kontaktaufnahme durch den Gemeindebrief, der im besten Fall persönlich übergeben werden sollte, und die Begrüßung neu Zugezogener. Überhaupt solle man Gelegenheit zur Kommunikation bieten: Begrüßung und Gespräche im Gottesdienst, Nachge-

sprache, Familiengottesdienste oder Gemeindefeste. Was heute nicht neu klingt, war damals ein Aufruf gegen die sich zurückziehende Gemeinde. Freilich muss schon Backhaus feststellen, dass Pfarrstellenreduzierungen und die Kürzung anderer Stellen solche Versuche nicht eben erleichtern.

Konfliktfelder: Positionierung erlaubt?

Mitarbeitende von Kirchengemeinden weisen auf die rebellischen und unbehausten Jugendlichen im (bürgerlichen) Bezirk Steglitz hin, mit denen die „Städtischen Jugendfreizeitheime ... oft nichts anfangen können und sie ausgeschlossen [haben], weswegen sich die Jugendlichen in den Kirchengemeinden umgesehen haben“⁵². Auch die waren auf sie „nicht vorbereitet“, dennoch haben sich viele Jugendliche den Gemeinden angeschlossen. Damit begibt sich Kirche als Anwältin von Menschen in den Meinungskampf. Die Behauptung, der Bezirk vernachlässige Jugendliche, muss der Bezirk zurückweisen. Selbst allgemeiner formulierte Hinweise werden als Vorwurf angesehen. Je deutlicher und professioneller Kirche in die Öffentlichkeit kommuniziert, umso unüberseh-

barer sind auch die Streitigkeiten mit Politikerinnen und Politikern.

Früh schon befasst man sich mit Mieten, schlecht sanierten und zu teuer verkauften Wohnungen, Hausbesetzungen und Kündigungen säumiger Zahler. „Wohnen“ ist Dauerthema, später Asyl, Abschiebungen und die Ausstattung der Abschiebeeinrichtung am Augustaplatz. Es geht um Arbeitslosigkeit, die umstrittene Gefängnisessorge oder die Kernenergie. Schließlich problematisiert Kirche Wohlstand und Frieden in Europa – mit denen Parteien werben – mit Blick auf die „Dritte Welt“ und fragt nach deren Folgen für andere Weltgegenden.

Es gelingt nicht immer, solche Interventionen den eigenen Gemeindemitgliedern verständlich zu machen. Ebenso wenig machen alle Gemeinden die Anliegen der Synode zu ihren eigenen. Mit dem Hinweis darauf können politisch Handelnde solche Interventionen abweisen: Man solle sich um „das Eigentliche“ und die Gemeindemitglieder kümmern, „die doch ganz andere Sorgen haben“ als ihr Gemeindeführungsrat. Kümmert euch um Alte, um Kranke und den Gottesdienstbesuch, macht euren „(eigentlichen) Job“ und lasst die

KINDERTAGESSTÄTTEN

1.300 Kinder in

17 Kindertagesstätten, getragen von

13 Kirchengemeinden und dem DWSTZ werden von



245 Mitarbeitenden betreut.

politisch Handelnden ihren machen. In solcher Kritik finden sich auch manche Gemeindemitglieder wieder. Nicht wenige allerdings erinnern auch an das Dritte Reich, in dem man die Politik nicht hätte handeln lassen dürfen.

Viele Papiere, die in diesem Zusammenhang erstellt werden, zeigen eine profunde Kenntnis der Sachlage und machen konkrete Verbesserungsvorschläge. Die Fähigkeit von Pfarrern wie Gemeindeführungsräten zu geschliffenen Formulierungen dient nicht der angebotenen Vermittlerrolle. Nicht immer ist Anwaltschaft deutlich, die Betroffene nur vertritt.

Wohngebiet Osdorfer Straße,
Woltmannweg, Blochmannstraße
in Lichterfelde Süd

Wohnungsfragen: Engagement für Mitmenschen

Die Frage bezahlbarer Wohnungen beschäftigt Gemeinden und Synoden nahezu durchgehend. Der schon vor der Mauer begrenzte Platz Westberlins macht Wohnungsbau dringlich. Die Subventionen für die westliche „Vorzeigestadt“ und die Tatsache, dass es sich um einen Markt der Mieterinnen und Mieter handelt, zieht Spekulanten an. Es geht um Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen, Mieterhöhungen und Wohnungslosigkeit. 1973 wird in einem Antrag an die Kreissynode gefordert, „den Verkauf von Mietwohnungen“ genehmigungspflichtig zu machen, und „daß die Instandhaltung/Instandsetzung der Bausubstanz Vorrang vor Modernisierungsarbeiten haben sollte. Sie sollte staatlich subventioniert werden und dann zu keiner Mieterhöhung führen dürfen.“ Zugleich wird aber auch Kirche als Immobilienbesitzerin aufgefordert, entsprechend zu handeln. Zudem soll sie eine „Arbeitsgruppe anregen, die sich mit folgenden Fragen zu beschäftigen hätte:

- stärkere Sozialbindung des Eigentums,
- Überprüfung des Bau-Boden- und Steuerrechts,
- Erarbeitung von Modellvorschlägen

für Mietermitbestimmung, die in kircheneigenen Häusern auszuprobieren wären,

- eine kontinuierliche Aufarbeitung dieser Probleme in der Öffentlichkeit“⁵³.

Man spürt das Engagement für Mitmenschen und den Anspruch, Kirche zum Vorbild zu machen, aber auch Ideologie in „flotten“ Formulierungen, mit denen Mietrückstände pauschal gesellschaftlichen Bedingungen und Versäumnissen staatlicher Sozialpolitik zugeschrieben werden – so in der Diskussion um die „Kleinraumsiedlung Woltmannweg“.

„Kirche als Modell“ setzt eine gesellschaftliche Stellung von Kirche in einer säkularen Stadt voraus, die sie kaum (und lange schon nicht) mehr hat, und geht bisweilen auch an den ebenso säkularen Bedingungen des Immobilienbesitzes der Kirche und der Aufgabe der Vermögenswahrung vorbei.⁵⁴



In jedem Fall aber führt das Agieren kirchlicher Gremien im gesellschaftlichen Raum dazu, dass Kirche Partei und Kombattant in politischen Auseinandersetzungen wird. Die Trennung von Politik und Kirche war im Rückblick auf das Dritte Reich als Ausweichen vor den Anforderungen des Evangeliums erkannt worden. Nun erlebt man die Einmischung als Problem, das Gemeinden spalten und Menschen von der Kirche abbringen konnte, wenn sie deren politische Einschätzungen nicht teilten. Sie konnte andere aber auch anziehen, wobei die Frage bleibt, ob sich daraus auch eine Beziehung zum Evangelium ergibt.

Woltmannweg: Erstaunliche Wendung

Um die „Kleinraumsiedlung Woltmannweg“ entsteht 1976 ein exemplarischer Konflikt. Die Petrus-Gemeinde gibt Mietern in einem Brief an den Bezirksbürgermeister ihre Stimme, aus dem wenige Sätze in der Zeitung der Woltmannsiedlung „Mieterstimme“ abgedruckt werden:

„1. Mietschulden sind eine Erscheinungsform ökonomischer und sozialer Notlage, die durch entsprechende ökonomische und soziale Hilfen zu beheben wäre.



Thermometersiedlung in Lichterfelde Süd

GEMEINDEMITGLIEDER VS. BEVÖLKERUNG

203.900

Steglitzerinnen und Steglitzer

42.405

Evangelische in Steglitz

entspricht

20,8 % der

Bevölkerung (31.12.2021)

2. Als geeignete Hilfen können z.B. gelten: Rechtzeitige Ausbildungsförderung, Arbeitsplatzangebote, und -sicherung, wirtschaftliche Beratung ... ggf. Übernahme von Kosten und Schulden nach dem BSHG unter Einsatz begleitender Beratung ...“

Bezirksbürgermeister Helmut Rothacker, deutlich verärgert, antwortet am 29.6.1976: „Mietschulden sind nicht nur eine Erscheinungsform ökonomischer und sozialer Notlage, der mit ökonomischen oder sozialen Hilfen begegnet



Schloßstraße mit Kreisel im Hintergrund

werden kann; sie sind auch eine Erscheinungsform persönlicher Lebensführungsunfähigkeit, sei sie angeboren oder erworben, und das war zu allen Zeiten und in allen Gesellschaftsformen so.“

Die „Erscheinungsform persönlicher Lebensführungsunfähigkeit“ wird in der „Mieterstimme“ zitiert, was der Beruhigung der Lage nicht eben dient. Auf der Synode im Oktober 1976 sagt Rothacker in seinem Grußwort – so das Pfarramt der Petrus-Gemeinde: „Leider sei das Verständnis zwischen Kirche und Staat, zwischen Christengemeinde und Bürgergemeinde nicht auf allen Seiten so, wie er es sich wünsche.“ Wenn „in einer Problemsiedlung menschliche und rechtliche Problemfälle anzugehen sind, mögen Ursachen und Mittel aus der Sicht

eines Pfarramtes einerseits und ... einer sozialen Verwaltung, die auch die Interessen der Gesamtheit zu berücksichtigen hat, verschieden beurteilt werden. Wenn dann aber ... aus einer sachbezogenen Stellungnahme des Bezirksamtes ... in einer Publikation, an der die Kirchengemeinde mitwirkt, ganze 4 Zeilen zitiert und polemisch und diskriminierend in vulgär-marxistischer Weise kommentiert werden, dann ist das ein Stil, der ... nur das Gegeneinander übrigläßt.“⁵⁵

Der Kirchenkreis und der Superintendent bieten Vermittlung an⁵⁶ – mit einem erstaunlichen Ergebnis: Die Sozialraumplanung für das Gebiet am Woltmannweg wird in Regie des Kirchenkreises und der zuständigen Petrus-Gemeinde

durchgeführt.⁵⁷ Die bilanziert nach Ende des Projektes:

„Die Sozialplanung beim Kirchenkreis Steglitz ist ein Ausnahme-Vorhaben, das 1975–1978 von der Gemeinwesenarbeit der Petrus-Gemeinde in Zusammenarbeit mit dem Senator für Bau- und Wohnungswesen entwickelt wurde. ... Aus einem Negativ-Beispiel Berliner Baupolitik (Kleinraumsiedlung alias ‚Mau-Mau Siedlung‘) galt es, eine vorbildliche Wohnanlage zu entwickeln – mit allem, was dazugehört (Wohnungsqualität, Mietpreis, Spielplätze, Grünflächen, Umweltschutz, Verkehrsverbindungen, Nahversorgung, soziale Einrichtungen, Beratung, Hilfe etc.). ‚Kirche für die Stadt‘ heißt wohl: Kirche für die Menschen in der Stadt – dies sicher besonders dann, wenn Ämter, GmbHs, Verwaltungen ohne und gegen die Menschen in der Stadt planen, bauen, handeln. Kirche für die Stadt heißt also grundsätzlich auch: Bereit und fähig sein, für die Menschen in der Stadt zu streiten, gemeinsam mit ihnen für ein mögliches besseres Leben in der Stadt miteinander einzutreten. ... Konflikte mit staatlichen und anderen Stellen waren oft unvermeidlich, manchmal hart. ... Wir mußten also, wenn wir unsere Arbeit ernst nahmen und meinten, par-

ZAHLEN & FAKTEN

344

Konfirmationen im Jahr 2021.
2015 waren es 353.

131

Taufen im Jahr 2021.
2015 waren es 255.

6

Trauungen im Jahr 2021.
2015 waren es 57.



teilich sein können und dabei unabhängig genug von ‚der Stadt‘, um das auch durchzuhalten. Diese Möglichkeit hat uns der Kirchenkreis gegeben.“

Heute erinnert nichts in der Woltmannsiedlung an diese Kooperation. Land oder Bezirk würden heute kaum noch eine solche Planung an eine Kirchengemeinde oder den Kirchenkreis abgeben. Die Frage wäre heute auch, ob Kirche in der Lage wäre, die Betroffenen zu deren Zufriedenheit zu beteiligen und den Prozess abzuschließen.

Hausbesetzungen: Gemeinde vs. Bezirksbürgermeister

Härter ist der Konflikt 1982 um Hausbesetzungen. Die Dreifaltigkeits-Kirchengemeinde protestiert gegen das Grußwort des Bezirksbürgermeisters Helmut Rothacker vor der Synode, der, die Vakanz im Superintendentenamts nutzend, einen Artikel im Gemeindebrief kritisiert. Dort liest man: „Es geht unserer Meinung nach nicht an, nur den Hausbesetzern Rechts- und Gesetzesbruch anzukreiden. Ebenso müssen die schweren Versäumnisse bei der Wohnraumplanung und bei der Kontrolle der Vorschriften gegen Zweckentfremdung von Wohnraum seitens der zuständigen Behörden und der Wohnbaugesellschaften beim Namen genannt werden. Wir wissen aber auch von Mißbrauch des Rechts auf Eigentum: Viele Wohnungen haben jahrelang leergestanden, viele sind auch von Hauseigentümern bewußt unbewohnbar gemacht worden. All diese Unregelmäßigkeiten haben mit dazu geführt, daß Hausbesetzungen als Mittel der Selbsthilfe in weiten Kreisen der Bevölkerung Verständnis finden. ... Wir finden es richtig, die Dinge beim Namen zu nennen, damit die Verantwortlichen gewarnt und aufgerufen werden, der Wohnungsnot abzuhelpfen. Das scheint uns der beste Weg, weitere Hausbesetzungen zu vermeiden.“

Die Gemeinde weiter: „Es erscheint uns deshalb sehr gezwungen, daß Sie aus diesem Artikel [im Gemeindebrief] eine Aufforderung zum Gesetzes- und Rechtsbruch herauslesen. ... Bedenklich wird sie ... im Munde des Bezirksbürgermeisters, der als Gast auf der Synode spricht. Un-erträglich ist vollends die Folgerung ... Sie wünschen ‚der Steglitzer Kirche einen Superintendenten, der die Fähigkeit und den Willen hat, dort, wo es nötig ist, den Tempel zu reinigen‘. ... Nach unserer Auffassung haben Sie damit das Ihnen von der Synode gewährte Gastrecht verletzt. Durch die Veröffentlichung Ihrer Rede im vollen Wortlaut im Steglitzer Anzeiger ... machen Sie nun öffentlich Stimmung gegen unsere Gemeinde.“⁵⁸



Rathaus Steglitz

Es zeigt sich, in welche Konflikte Kirche gerät, wenn Aufgaben des Gemeinwesens diskutiert werden. Anwalt sein für Menschen kann man als kirchlichen Auftrag ansehen – ob es Kontakte zu Hausbesetzern gegeben hat, ist nicht deutlich. Im Fall „Woltmannweg“ zeigt das Schreiben der Gemeinde, wie genau man in der Kirchengemeinde die Lage Betroffener kennt. Dass man einige andere von Räumung Bedrohte nicht näher kennt, wird freimütig eingestanden. Mit jeder Parteinahme handelt man sich aber auch Gegner ein und muss sich in der Öffentlichkeit erklären und behaupten, was in einer pluriformen Gesellschaft wie unserer nicht leichter geworden ist. Eine Kirche, die sich zunehmend in der Minderheit fühlt, kann entweder ungenierter Stellung nehmen oder sich zurückziehen.

Weltgeschichte: Betet, betet, betet

Es ist kein Wunder, dass die Ereignisse der deutschen Geschichte sich auch in den Synoden spiegeln. Die Auseinandersetzung mit der Kirchenpolitik in der DDR spielt immer wieder eine Rolle, zumal, wenn Referenten aus der „Ostzone“ ihre Erfahrungen berichten.

Die Diskussionen in diesen Jahren leiden darunter, dass die Politik der DDR, gesehen auf der Folie der Bekennenden Kirche, mit der Kirchenpolitik der NSDAP verschmilzt und Unterschiede nicht ausreichend wahrgenommen werden.

In späteren Jahren verbinden sich Urteile über die – auch in der DDR umstrittene – Idee einer „Kirche im Sozialismus“ mit politischen Überzeugungen. Das theologische Argument leidet unter politischen Sympathien oder Abneigungen.

Der Mauerbau wird mit seinen Auswirkungen auf Kirche vom Superintendenten bedacht: „Es braucht nicht erwähnt

zu werden, was der 13. August im großen Leben der Stadt Berlin und darüber hinaus für unser Volk bedeutet hat. ... Die Berichte [der Gemeinden des Kirchenkreises] lassen nicht unerwähnt, daß vielfach Gemeindeglieder die Stadt Berlin verlassen haben oder im Begriff sind, das zu tun. Es gibt solche Berichte, die bemerken, daß das geistliche Leben nach dem 13. August sich wenig oder garnicht geändert hat. Deutlich wird aber aus allen, dass die schmerzliche Trennung von Angehörigen in der Zone überall bemerkbar ist und wir Pfarrer im Amt das besonders bei Beerdigungen und schweren Erkrankungen und anderen Amtshandlungen zu spüren bekommen. Gewiss sind überall kleine Kreise von ernstesten Christen zu finden, die in Hausandachten und Gebetsgemeinschaften dieser ernstesten Lage unserer Stadt in Fürbitte gedenken. Für das öffentliche Leben

der Kirche wird das weniger feststellbar sein. Einen stärkeren Gottesdienstbesuch hat die ernste Lage unserer Stadt leider nicht zuwege gebracht. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass auch in den Jugendkreisen Diskussionen darüber geführt werden, welchen Sinn es nun noch hat, ... in Berlin zu bleiben. ... Wir sollten hier nicht mit Empörung antworten, sondern als Christenmenschen und Amtsträger diese Not sehen.

Als ein echtes Ergebnis der Lage der Kirche ... [werden] in den meisten Gemeinden ... wöchentlich oder in längerem Turnus Fürbittegottesdienste abgehalten. ... Jedenfalls kann es keinen Gottesdienst geben, ... der nicht die dringende Nötigung allen Christenmenschen, auch denen am Rande, zuruft: Betet, betet, betet. ... Noch sind wir gehalten, die Namen derer, die in besonderer Not und Bedrängnis stehen und zu Gefängnis-



PFARRDIENST HEUTE

25

ordinierte Pfarrpersonen,
davon

16

Frauen

9

Männer

53

Durchschnittsalter

21

haben Schule / Studium
vor der Wende erlebt

strafen verurteilt sind oder sich in Untersuchungshaft befinden, nicht namentlich zu verlesen, wohl aber die einzelnen Kreise mit dieser besonderen Not vertraut zu machen.“⁵⁹

Interessanterweise findet sich in den schriftlichen Spuren der Synode vom Dezember 1989 kein Echo auf den Mauerfall – der Kirchenkreis hatte sich in Vorbereitung auf die Wahl eines Superintendenten mit einer neuen Leitungsstruktur befasst und war so mit sich selbst beschäftigt. Freilich kann man annehmen, dass sich in Andacht oder mündlichen Berichten auch das Thema „Mauerfall“ gefunden hat – ausführlich kommt es nicht zur Sprache.

⁴⁷ Dr. Geiger, Synode 11.2.1961

⁴⁸ Soweit Journalistinnen und Journalisten solche Unterschiede wahr- und ernst nehmen.

⁴⁹ Ein Pfarrer stellt den Antrag, zu der Intervention der Synode beim Bezirk ausdrücklich zu vermerken, dass er dieser Intervention nicht zugestimmt habe, was mehrheitlich abgelehnt wird. In diesem wie anderen Fällen ist denen, die sich unterstützt fühlen, solche Position von Kirche willkommen. An den Auftrag erinnern gern alle, deren Positionen widersprochen wird.

⁵⁰ Es gehört wohl auch zum Bedeutungsverlust von Kirche, dass es in unseren Tagen andere Möglichkeiten gibt, sich an die Öffentlichkeit zu wenden als die, Pfarrpersonen als öffentliche Personen anzusprechen und für Anliegen zu interessieren. Ähnlich, wie Gesprächsgruppen im Internet manche analoge Gruppe im Gemeindehaus ersetzen.

⁵¹ Synode 20.–21.10.1978

⁵² Synode 1973

⁵³ Antrag an die Kreissynode Steglitz 23.–24.11.1973

⁵⁴ Allerdings wird die Forderung der Vorbildlichkeit bis heute auch als Waffe gegen Kirche verwendet, besonders wenn ihre Forderungen unangenehm sind.

⁵⁵ Synode 8.–9.10.1976, zitiert nach der Schilderung von Pfarrer Rolf Reisert, Petrus-Gemeinde

⁵⁶ Brief vom 1.11.1976

⁵⁷ In der Synode 5.–6.10.1979 wird bekanntgegeben: „Der Kirchenkreis Steglitz hat sich bereit erklärt, für das Sanierungsgebiet Woltmannweg die Sozialplanung zu übernehmen.“

⁵⁸ Brief vom 31.3.1981, Durchschlag an Synoden-Präses Eckhard Klumb mit dem Hinweis: „Der Gemeindekirchenrat verbindet mit dieser Information an Sie die Erwartung, daß es dem Vorsitzenden der Synode in Zukunft möglich sein wird, auf solche Vorfälle deutlich und angemessen zu reagieren.“ Ob Rothacker ohne die Vakanz im Superintendentenamts ähnlich geredet hätte?

⁵⁹ Superintendent Bruno Tecklenburg, Synode 18.11.1961. Er erinnert damit wohl an die Fürbittlisten der Bekennenden Kirche.

Der Kirchenkreis und Leitungsvorstellungen

Leitungsmodelle

In der Diskussion um die Bedeutung der Synode steckt die Frage nach dem Miteinander der Ebenen und Berufsgruppen und danach, wie Schwierigkeiten oder Anregungen zwischen den Ebenen von Kirche weitergegeben werden. Wie ist das Miteinander von Superintendent, Kreiskirchenrat und Kreissynode? Wie erreicht man, dass die Synode in den Gemeinden wahrgenommen wird, und umgekehrt, wie gibt man Gemeinden das Gefühl, von der Synode gesehen zu werden?

Die Einladungen zur Synode werden nach den Anfangsjahren immer vom Präses unterzeichnet, der die Synoden auch leitet. Der „Bericht des Superintendenten“ wird später zum „Bericht des Kreiskirchenrates“. So wird klar, dass der Superintendent immer auch Vertreter eines synodalen Gremiums ist. Wer den Bericht konkret verfasst hat, ist nicht in allen seinen Teilen deutlich – viele Sachinformationen kommen von Fachleuten des Kirchenkreises. Ob der Bericht in allen seinen Aussagen im Kreiskirchenrat abgestimmt ist, ist unklar. Sicher gibt er auf weite Strecken Diskussionen und Meinungen des Gremiums wieder, anderes wird eher auf Eindrücken des Superintendenten beruhen. Der Bericht ist so umfassend, dass er nicht mehr vorgetragen, sondern in schriftlicher Form vorher verschickt und – hoffentlich – in Vorbereitung auf die Synode gelesen wird.

Gespräche in der Synode entzündeten sich am mündlich Vorgelegenen. Der Superintendent redet, oft zum Synodenthema, teilt Beobachtungen zur Lage im Kirchenkreis mit oder gibt Informationen der Landeskirche weiter. Korrespondenzen werden sowohl vom Superintendenten als auch dem Präsidenten der Synode geführt, wahrscheinlich im Einzelfall nach Absprache in den Sitzungen des Kreiskirchenrates.

Insgesamt: Die Rolle der „Laien“⁶⁰ wird betont. Das entspricht dem evangelischen Konzept des „Priestertums aller Glaubenden“. Je mehr sie in Entscheidungen und damit in Gremien einbezogen sind, umso beträchtlicher ist ihr Zeitbedarf. Er schränkt die Zahl möglicher Ehrenamtlicher ein, was wieder zu einer gewissen Ämterhäufung führt. Zudem muss die Kommunikation zwischen Ebenen der Kirche durch Mitgliedschaft in verschiedenen Gremien sichergestellt werden.



Frühjahrssynode
in der Markus-Gemeinde,
2019



Bruno Tecklenburg
Martin Backhaus
Friedrich Wirnsberger
(v.l.)



Man kann Entlastung schaffen, etwa so, dass Voraussetzung der Mitarbeit nur die Wählbarkeit und nicht mehr Mitgliedschaft etwa im Gemeindegemeinderat ist. Dennoch wird man eine gewisse Überalterung hinnehmen müssen, da berufliche Beanspruchung, Erwartungen an Familienleben und Freizeit besonders in mittlerem Alter mit Ehrenämtern kollidieren. Voraussetzung für die „professionellen Freiwilligen“ früherer Zeiten waren Frauen, die ihnen den Rücken freihielten, und Kinder, die ihre Väter – und bei entsprechendem Engagement auch ihre Mütter – nur im Vorübergehen sahen.⁶¹

Auch entsteht ein neues Informationsgefälle zwischen Mitgliedern der Gremien und Laien, die nur bei den Kreissynoden auftauchen. Zeitliche Begrenzung der Ämter ist heute so unerlässlich wie Vermeidung von Ämterhäufung – auch um den Preis, dass der Kreis der zu Infor-

mierenden immer größer wird. Nur mit einem vertrauensvollen Verhältnis zum jeweiligen Superintendenten oder zur Superintendentin kann der Informationsvorsprung der Hauptamtlichen – damit sind nicht nur die Theologinnen und Theologen gemeint – überbrückt werden. Kommunikation wird wichtiger. In heutigen Zeiten ist es die elektronische Erreichbarkeit aller Beteiligten und aktuell gehaltene Mailinglisten, in denen alle Anzusprechenden verzeichnet sind.

Durch diese Entwicklungen verändert sich das Amt des Superintendenten. Vermutlich von der Landeskirche angestoßen und im Hintergrund schon länger

diskutiert, wird auf der Herbstsynode 1979 die „Stärkung der Mittelinstanz“, des Kirchenkreises, besprochen,⁶² nachdem der amtierende Superintendent Martin Backhaus im Mai 1979 einen „Bericht zur Lage im Kirchenkreis“ gegeben hatte.⁶³

Aus dem einen Amt an der Spitze wird womöglich ein Team. Wie immer man entscheidet, Teamarbeit und Kommunikation gehören zunehmend zu den Grundbedingungen des Amtes. Das kollidiert mit der Erwartung etwa der Medien, den Superintendenten für den Kirchenkreis oder die evangelische Kirche zitieren zu wollen.

Das Leitungsamt

Der Abschied von Martin Backhaus im September 1980 ist Anlass zu „Überlegungen zur Nachfolge im Superintendentenamt“. Der Superintendent bilanziert seine Erfahrungen in Steglitz, der Pfarrkonvent begann schon im März mit Beratungen. Im Juli 1980 findet ein Treffen des Pfarrkonvents mit Bischof Martin Kruse statt, eine Findungskommission wird aus Mitgliedern des Pfarrkonvents gebildet. Das zeigt den Informationsvorsprung der Konventsmitglieder und entspricht der anderen Rolle, die ein Superintendent, eine Superintendentin gegenüber Pfarrerinnen und Pfarrern im Unterschied zu anderen Mitarbeitenden im Kirchenkreis hat. Diese unterschiedlichen Rollen und Informationsstände führen leicht zu Konflikten.

Im Februar 1981 kommt es dann auch zum Gespräch der Synode mit dem Bischof über die Wahl.⁶⁶ Selbst die kurzen Protokolle der Arbeitsgruppen zeigen, wie deutlich sich die Erwartungen von Bischof und Konsistorium und

Synodalen unterscheiden. Das erklärt auch, warum erst im März 1982 die mehrfach angekündigte und als „erhofft“ bezeichnete Wahl eines Nachfolgers stattfinden kann.⁶⁷ Einig sind sich Synode und Bischof über die Qualifikationen eines Superintendenten:

- Gemeindeerfahrung
- Nicht im Gemeindebereich eingeeigelt
- Erfahrungen auf kreiskirchlicher oder landeskirchlicher Ebene
- Begründete theologische Position, aber offen für andere (damit Kirchenkreise sich nicht zu theologischen Provinzen entwickeln)
- Integrationskraft
- Offen für Delegation von Aufgaben und kollegiale Arbeitsformen
- Muss auch einstecken und
- in der Öffentlichkeit für die Kirche eintreten und Türen öffnen können.

Es gibt aber auch eine im Kirchenkreis strittige Vorgabe der Kirchenleitung. Kruse: „Niemand aus dem eigenen Kirchenkreis soll kandidieren.“ Er begründet:

- Ein von außen Kommender hat Fremdheitseffekt und bringt andere Erfahrungen ein.
- Die (Findungs- und Wahl-)Verfahren brauchen Zeit, verunsichern Kandidaten und erschweren die Suche. Das wird verstärkt, wenn einer der Kandidat des Kirchenkreises ist.

Gegen den Verdacht, die Kirchenleitung habe schon Personen im Auge, betont er, dass „das Prinzip ... nicht auf eine Person zugespielt“ sei. Zurzeit stehe kein Kandidat zur Verfügung.

SUPERINTENDENTEN

1948–1965 Bruno Tecklenburg

1966–1980 Martin Backhaus

1982–1989 Friedrich Wirnsberger

1990–2009 Friedrich Gülzow

2010–2024 Thomas Seibt



„Die Synode artikuliert Unbehagen an der Länge und Undurchsichtigkeit des Verfahrens und am Festhalten der Kirchenleitung am Besetzungsprinzip, für das es keinen Rechtsgrund gibt. Die Kreissynode wolle eine echte Wahl, aber aus Sachgründen einen der Kandidaten aus ihrer Mitte aufgestellt wissen.“ Nach längerer Beratung wird – nachdem Kruse gegangen ist – beschlossen: „Die Kreissynode bittet die Kirchenleitung, bei der Aufstellung des Wahlvorschlags für die Besetzung der Superintendenstenstelle auch einen Kandidaten aus dem Kirchenkreis zu berücksichtigen“ (16 Nein-Stimmen, 5 Enthaltungen).

Im März 1982 kann Friedrich Wirnsberger gewählt werden – Gegenkandidat ist Fritz Kraatz aus der Patmos-Gemeinde. Dem Wunsch nach einem Kandidaten aus dem eigenen Kirchenkreis wurde also entsprochen – gewählt wird aber schon im ersten Wahlgang Friedrich Wirnsberger aus der Neuköllner Fürbittgemeinde. Die Synode hat ihren Willen also bekommen und doch anders gewählt – die weiteren Ereignisse scheinen dann wieder der Synode Recht zu geben. Im Februar 1989 „bedauert“ die Synode den Rücktritt Wirnsbergers,⁶⁸ den sie drei Gründen zuschreibt:

- Die Doppelbelastung als Pfarrer der Johannes-Gemeinde und Superintendent
- Die „Nichtdurchsetzung“ der mittleren Ebene gegenüber der „landeskirchlichen Bürokratie“ und
- der Machtmissbrauch Einzelner in den Gemeinden sowie das „Gewährenlassen der anderen“ überfordere die Möglichkeiten eines Superintendenten, den Schaden zu beheben.

Damit sind grundsätzliche Probleme des Superintendentenamtes angesprochen. Wirnsberger selbst nennt auf der Synode im April 1989⁶⁹ neben der Doppelbelastung die „Nichtreaktion“ der Landeskirche „in drängenden Sachen der Gemeinden“ und den „Machtmissbrauch Einzelner in Gemeinden“ und das „Gewährenlassen der anderen“ als Gründe, die die Möglichkeiten eines Superintendenten überfordern. Vielleicht zeigen die angedeuteten Konflikte in Gemeinden, warum die Kirchenleitung auf Kandidaten von außerhalb des Kirchenkreises bestanden hat. Zugleich zeigt der Rücktritt Wirnsbergers, dass auch dieses Mittel nicht immer zum Erfolg führt.

Die Synode nimmt sich (erneut⁷⁰) vor, ein Modell der Leitung zu entwickeln



Friedrich Gülzow

wie einen geschäftsführenden Ausschuss oder eine kollegiale Leitung des Kirchenkreises, jeweils mit dem Superintendenten als Vorsitzenden und Vertreter gegenüber der Öffentlichkeit. Die Hauptamtlichkeit des Superintendenten scheint nicht angesprochen worden zu sein.⁷¹ Die Stärkung des Kirchenkreises durch übergemeindliche Dienste und Verwaltungseinrichtungen ist aber auch ein Versuch, den Superintendenten zu entlasten.

Im Dezember wird die neue Leitungsstruktur vorgestellt, im Januar 1990 als Nachfolger Wirnsbergers schließlich Friedrich Gülzow gewählt.⁷²

Schon 1980 gab die Neuwahl des Superintendenten⁷³

„...Anlass, die Arbeitsformen und Strukturen zu bedenken mit dem Ziel, das, was sich als sinnvoll und nützlich erwiesen hat, in eine verbindliche Form zu bringen, die eine Weiterentwicklung ermöglicht.“

Arbeitsgruppen und Konvente sollen hinzugezogen werden: Kirchenmusiker, Religionspädagogen, Kindertagesstätten, Gemeindegewerkschaften, AG Gemeindegewerkschaften, Jugendarbeitskonferenz und die AG Kinderarbeit. „Diese Gremien vertreten begrenzte Arbeitsbereiche, sollten deswegen nicht an Leitung im KK beteiligt sein, sondern ein Gegenüber bilden.“ Anders ist das bei Haushaltsausschuss, AG Geschäftsführung, Geschäftsführendem Ausschuss des Kreiskirchenrates, Konventsausschuss, Stellvertretung des Superintendenten.

LEKTOREN UND PRÄDIKANTINNEN

19

Lektorinnen

11

Prädikanten

Die Ausbildung als Lektorin oder Lektor befähigt zur Leitung eines Gottesdienstes und zur Verlesung einer vorgefertigten Predigt. Prädikantinnen und Prädikanten haben ein theologisches Grundstudium im kirchlichen Fernunterricht absolviert. Sie sind zur selbstständigen Leitung von Gottesdiensten befähigt und können auch mit der Durchführung von Kasualien wie Taufe, Trauung, Bestattung beauftragt werden.

Vier Leitungsmodelle werden erwogen:

- I. Wie bisher: Der neue Superintendent muss in die vorhandenen Arbeitsformen einsteigen wollen.
- II. Dem Superintendentenamts wird eine Koordinierungsgruppe zugeordnet, der die Vorsitzenden der wichtigsten Gemeinde- und arbeitsfeldübergreifenden Gremien angehören. Der Superintendent, die Superintendentin soll mit den Gremien arbeiten und einige der Aufgaben auf Mitglieder dieses Gremiums übertragen.
- III. Die Koordinierungsgruppe bildet eine Leitungsgruppe, die die Aufgaben des Superintendenten gemeinsam wahrnimmt. Die Kreissynode wählt eine Pfarrperson für den Vorsitz, die auch dem Kreiskirchenrat vorsitzt und die Geschäftsführung wahrnimmt.
- IV. Der Kreiskirchenrat unter Vorsitz der oben genannten Person leitet den Kirchenkreis.

Die Abstimmung darüber gibt keine wirklichen Mehrheiten für eines der Modelle, tendenziell werden die bevorzugt, bei denen der Superintendent die herausragende Rolle spielt.

Im Ergebnis ist man in Steglitz beim bisherigen Modell geblieben, durch Einrichtungen und Gremien soll das Amt entlastet werden, ist aber der Verantwortung für die jeweiligen Arbeitsbereiche nicht enthoben. Das Grundproblem zeigt sich auch in anderen Institutionen: Menschen wollen beteiligt und gefragt sein, ein Name und Gesicht sind als Ansprechperson zugleich zunehmend wichtig.

Visitationen

Die Bedeutung des Kirchenkreises als Aufsicht wird nach außen am deutlichsten erkennbar in den Visitationen. Prüfung von Haushalten und Ähnliches sind interne Vorgänge, die kaum jemals öffentlich bemerkt werden. Wenn aber Abgesandte des Kirchenkreises gemeindliche Arbeitszweige oder einzelne Gemeinden besuchen oder einzelne Themen untersuchen, hat das öffentlichen Charakter. Für Hauptamtliche ist der Visitationsbericht eine Art Zeugnis ihrer Arbeit – vielleicht Anerkennung, möglicherweise aber auch Kritik. Das kann zu Selbstdarstellung verleiten, bei der die „dunklen Ecken“

CHÖRE

704

große und kleine Menschen singen in den Chören der Steglitzer Kirchengemeinden, dazu kommen temporäre Projektchöre.

5 Kinderchöre mit **81 Kindern**

2 Jugendchöre mit **21 Jugendlichen**

5 Gospelchöre mit **132 Erwachsenen**

17
Chöre und Kantoreien mit **470 Erwachsenen**



aufgeräumt oder versteckt werden. Zugleich sind die Visitationsberichte eine Rückmeldung auf die Arbeit, die im Alltag eher selten vorkommt und oft nur, wenn jemand Kritik üben will. Sinnvollerweise werden die Visitationsberichte in die Kreissynode eingebracht – zwei habe ich in den Akten der Synoden gefunden. Der Visitationsbericht Kirchenmusik stellt fest:⁷⁴

„Unterschiedliche Auffassungen über Art und Aufgaben der Kirchenmusik führen in einigen Gemeinden zu Spannungen zwischen Ältesten und Pfarrern auf der einen Seite und dem Kirchenmusiker auf der anderen. In den ... Richtlinien wird [der Kirchenmusiker] verpflichtet darauf, daß seine Leistungen strengen künstlerischen und liturgischen Maßstäben genügen.“ ...

Mit dem darin enthaltenen Anspruch können andere, die sich mehr an dem volksmissionarischen Wert eines Liedes orientieren, nicht viel anfangen. So bestehen etwa über die Verwendung der auf den Kirchentagen eingebrachten Lieder im Gottesdienst und bei anderen Gemeindeveranstaltungen unterschiedliche Auffassungen.“

Solche Konflikte zur Sprache und auf den Punkt zu bringen kann Gemeinden helfen, sie nicht persönlich zu nehmen, sondern als grundsätzliches Problem zu verstehen. Der Kirchenkreis wieder kann solche Fragen zum Thema machen





und eine möglichst von allen akzeptierte Linie des Handelns und Umgangs finden helfen.

Anlass dieser Visitation war die (Neu-)Verteilung der Kirchenmusikerstellen. Dies freilich schränkt zukunftsorientiertes Denken ein: Jeder Kirchenmusiker, jede Kirchenmusikerin und alle Gemeinden werden die Wichtigkeit der Musik betonen, um bei den Kürzungen möglichst gut abzuschneiden. Eine wirkliche Beratung über Gemeindekonzepte kann kaum stattfinden.

Die zweite Visitation betrifft alle Kirchengemeinden.⁷⁵ Es geht um Wesen wie Zustand des Kirchenkreises und das Miteinander in (einigen?) Gemeinden: Der Kirchenkreis versteht sich als eine Arbeitsgemeinschaft von Kirchengemeinden. Die drei Ortsteile haben ein „gesundes Selbstbewusstsein“, das eine größere Einheit im Kirchenkreis verhindert und die Inanspruchnahme der Dienste des Kirchenkreises blockiert. „Kreissynoden sind Ort des Kennenlernens, des Erfahrungsaustausches zwi-

schen den Gemeinden, als Informationsbörse besser zu gestalten.“ Das beschreibt ein nur informelles Miteinander, bei dem die Gemeinden entscheidend sind. Die Fragen des Berichts zeigen das Problem: Der Kirchenkreis Steglitz wird häufig in Form der „Stimme des Pfarrkonvents“ im Berliner epd⁷⁶ zitiert. Wie kommen davon abweichende Meinungen zur Geltung? Wird im Pfarrkonvent eine stärkere Wahrnehmung der Verantwortung des Superintendenten erwartet?

Für die Gemeinden stellt der Bericht fest:

- Die Hauptamtlichen bestimmen in den Gremien – die Theologen dominieren vielfach –, die Nicht-Hauptamtlichen machen aber wesentlich die Gemeinde aus.
- Spannungen zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen beim Ältestentreffen. Mehr Kommunikation und gemeinsame Freizeiten wären hilfreich.

- Kirchenmusikerkonvent ist ein selbstbewusstes, arbeitsfähiges Gremium mit hoher Fachkompetenz. Ist ein unmittelbar im Verkündigungsdienst stehender Berufsstand grundsätzlich skeptisch gegenüber den Gemeindeleitungen?
- Die Gemeinden, besonders die Pfarrer, haben zu wenig Verständnis für die Arbeit der Religionslehrkräfte in der Schule.
- Die Arbeit der Frauen in der Frauenarbeit sollte auch vom Kreiskirchenrat gesehen und anerkannt werden. (Inwieweit gilt das für andere Arbeitsgebiete, auch in den Gemeinden?)

Die Visitation hat im Kirchenkreis „eine gewisse Abwehr“ erzeugt, stellt der Bericht nicht überraschend fest und fragt: Was bedeutet das für künftige Gemeindevisitationen durch den Kreiskirchenrat? Am Ende steht eine spirituelle Frage, die in institutionellen Themen fast untergeht:



Begrüßung der neuen Gemeindekirchenräte, 2023

Kann es sein, dass kirchliche Gremien ohne Andacht tagen? Bleiben wir einander, zumal den jungen, nachwachsenden Christen nicht etwas schuldig, wenn wir auf glaubwürdige Elemente von geübter Frömmigkeit unter uns immer mehr verzichten?

Die Synode widmet sich diesem Bericht in Arbeitsgruppen und hilft, die Bemerkungen nicht als Kritik an einzelnen Gemeinden anzusehen.

Die beiden Berichte zeigen Recht wie Grenzen der Visitation: Einerseits bekommt die visitierende Ebene Einblick in Gemeinden oder Arbeitsbereiche und kann Freude und Klagen aufnehmen. Auch ist eine Visitation eine Art Wahr-

nehmung und Anerkennung, für die im Alltag oft wenig Gelegenheit ist. Andererseits sind aufsichtliche Elemente enthalten und ein Gefälle der Kompetenz wie des Auftrages, die die Bezeichnung „Brüderlicher Besuchsdienst“ (so früher in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau) als Verkleidung der vorgesetzten Aufsicht erscheinen lässt.

⁶⁰ Im Unterschied zur katholischen Kirche sind Laien kein den Priestern/Ordinierten nachgeordneter Stand. Sie sind in der Regel keine Theologinnen und Theologen, nicht ordiniert, aber als Getaufte den Ordinierten gleichgestellt, die einen – von der Gemeinde verliehenen – Auftrag der Verkündigung und Sakramentsverwaltung haben. Es ist bis heute ein Mangel, dass wir keine bessere Bezeichnung als „Laien“ für die Gesamtheit der Getauften haben, die keine Theologinnen und Theologen sind.

⁶¹ In den Unterlagen finden sich mehrere Mitteilungen über Rücktritte vom Amt, auch von Kreissynodalen, die mit der Beanspruchung durch den Beruf, aber auch mit erhöhtem Zeitbedarf für die Familie begründet werden.

⁶² 5.–6.10.1979

⁶³ Synode 4.5.1979

⁶⁴ 26.–27.9.1980

⁶⁵ So Bischof Kruse bei seinem Treffen mit der Synode im Februar 1981

⁶⁶ 14.2.1981

⁶⁷ Synode 5.–6.3.1982. Hier zeigt sich die Beanspruchung des Präses der Kreissynode, der so lange Zeit Synoden nicht nur vorbereitet und leitet, sondern auch den Kirchenkreis zu repräsentieren hat.

⁶⁸ 24.–25.2.1989

⁶⁹ 21.4.1989

⁷⁰ Schon im Protokoll der Synode 11.–12.3.1988 steht: Beim Wechsel im Superintendentenamts solle „ein kollegiales Leitungssystem eingeführt werden“. Außerdem beschließt man die Verkleinerung der Synode, um bessere Beteiligung zu erreichen. Alle diese Beschlüsse sind aber wegen Beschlussunfähigkeit der Synode ungültig.

⁷¹ Ich vermute, dass man einen im Pfarramt tätigen Superintendenten als näher an der gemeindlichen Praxis stehend vermutete.

⁷² 9.12.1989 und 19.–20.1.1990, Gegenkandidat war Hans-Joachim Curth

⁷³ 4.7.1980

⁷⁴ Synode 23.–24.3.1984

⁷⁵ Der Bericht liegt der Synode vom 7.–8.3.1986 vor.

⁷⁶ Evangelischer Pressedienst

1948

1. April: Gründung des Evangelischen Kirchenkreises Steglitz

Gründung der Evangelischen Schule Steglitz

1969



Rosemarie von Orlikowski wird Pfarrerin in Johannes und damit erste Pfarrerin in Steglitz

1970

Erste Steglitzer Kirchenmusiktage

1976

Partnerschaft mit dem Kirchenkreis South Eastern Cape Circuit in Südafrika

1979

Erste Diakoniestation Berlins in Lankwitz

1982

Verwaltungsämter Lichterfelde-Lankwitz und Steglitz gehen zusammen



Kultur in der Petruskirche startet

1999

5. Mai: Gründung des Krankenseelsorgevereins

1994

Superintendentur zieht vom Johanneskirchplatz in den Tietzenweg 132

1961

13. August: Bau der Berliner Mauer

1970er

Aufbau einer Partnerschaft mit dem Kirchenkreis Lichtenberg (Superintendent Joachim Reißmann)



1981

1. Juli: Gründung des Evangelischen Jugendhilfevereins



Johann-Sebastian-Bach-Gemeinde weiht neu gebaute Kirche ein

1995

15. Mai: Gründung des Diakonischen Werkes Steglitz

1998

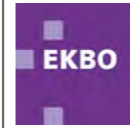
Fusion der Verwaltungsämter Steglitz und Teltow-Zehlendorf, Gründung des Kirchenkreisverbandes Berlin Süd-West

1989

9. November: Fall der Mauer



2004



1. Januar: Gründung der Evangelischen Kirche Berlin Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO)

Landeskirchliche Gemeinschaft Eben-Ezer bezieht das Gemeindezentrum in der Celsiusstraße 46-48

2008

Oberlin-Seminar zieht in die ehemaligen Pfarrhäuser der Paulus-Gemeinde am Tietzenweg 130-132



Kreissynode beschließt Mitgliedschaft im Bündnis für ein weltoffenes und tolerantes Berlin



Reformationsjubiläum und Kirchentag in Berlin

2014

10. Januar: Erster Jahresempfang des Kirchenkreises



2017

2019

27. Oktober: Erste Gedenkfeier für einsam Verstorbene in Steglitz-Zehlendorf

2022

16. März: Bischofsbesuch von Dr. Christian Stäblein

30. April: Kreissynode beschließt Schutzkonzept gegen sexualisierte Gewalt

Querschnittsvisitation Gottesdienst

2007



Oktober: Superintendentur und Arbeitsbereiche, Diakonisches Werk, Verwaltungsamt, Arbeitsstelle für Religionsunterricht, Jugendhilfevereine ziehen in das umgebaute Paulus-Zentrum

2013

Querschnittsvisitation Kirchenmusik

2016

Querschnittsvisitation Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Konfirmanden

2005



Juni: Verlegung des ersten Stolpersteins in Steglitz

2020

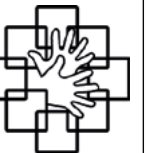
12. April:



Himmlicher Ostergruß: Flugzeug mit Banner und Schriftzug „Friede sei mit Euch“ kreist über Steglitz-Zehlendorf

2023

Februar: Gehörlosen- und Schwerhörigen-seelsorge der EKBO zieht in Räume der Matthäus-Gemeinde



— Coronapandemie —

Fazit

Wenn es den Kirchenkreis nicht gäbe, müsste man ihn erfinden, gegen die Vereinzelung von Gemeinden ebenso wie für die Beziehung zwischen Gemeinden und Landeskirche.



Martin Ost

In seiner Funktion wie Gestalt ebenso wie in der Ausgestaltung seines Leitungsamtes werden immer wieder ähnliche Probleme sichtbar. Das Neben- und Miteinander von synodalen Gremien und Ämtern ist konfliktträchtig und auf gutes Miteinander und ständige Kommunikation angewiesen. Dabei hat die „Mittlere Ebene“ das Problem, zwischen den Ebenen von Kirche zu stehen und beide vertreten zu sollen. Wichtig ist, dass man offenlegt, in wessen Namen und Auftrag der Kirchenkreis handelt. Kürzungen dürfen nicht als „Beratung“ oder „Gemeindeentwicklung“ kaschiert, Wünsche der Kirchenleitung nicht als solche der Gemeinden ausgegeben werden. Zugleich wird durch die abnehmende Zahl von Gemeinemitgliedern wie Mitarbeitenden der Kirchenkreis als Ebene für früher in Gemeinden stattfindende Arbeit wichtiger. Wie er das „Kiezgefühl“ erzeugen kann, das Menschen an „ihre“ Gemeinde bindet, ist eine offene Frage – allerdings nur, wenn dieses Kiezgefühl auch in kommenden Generationen wichtig ist.



Jahresempfang 2022

Was die Synode bewegte

Die Themen der Tagungen ab 2004

Menschen in der Illegalität – Gibt es eine christliche Beistandspflicht?

Frühjahr 2004

Theologie des Abendmahls

Herbst 2004

Theologische Profile der Familienbildungsarbeit

Herbst 2005

Kirche der Freiheit, Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert

Herbst 2006

Kita und Gemeinde - Das evangelische Profil der Kindertagesstätten

Herbst 2007

Superintendenten-Wahl ohne Ergebnis

Frühjahr 2009

Wahl von Superintendent Thomas Seibt

Juni 2010

Es ist genug für alle da – Brot für die Welt

Frühjahr 2010

Armut in einem reichen Bezirk

Herbst 2010

Finanzielle und strukturelle Situation im Kirchenkreis

Frühjahr 2005

Herausforderungen des Alters

Frühjahr 2006

Qualität des Gottesdienstes

Frühjahr 2007

Neukonstituierung

Frühjahr 2008

Evangelische Kinder- und Jugendarbeit

Herbst 2008

Verabschiedung von Superintendent Friedrich Gülzow und Haushaltsplan

Herbst 2009

Taizé: Wenn das Vertrauen aller Dinge Anfang wäre

Herbst 2011

Welche Kirche morgen?

Frühjahr 2013

Diakonie

Frühjahr 2015

Reformation und die Eine Welt

Frühjahr 2016

Arbeit mit Kindern und Jugendlichen

Frühjahr 2018

Erwachsen glauben

Frühjahr 2019

entfiel wegen Corona-Lockdown

Frühjahr 2020

Abbruch, Umbruch, Aufbruch – Kirche auf neuen Wegen (digital)

Frühjahr 2021

Querschnittsvisitation Gottesdienste

Frühjahr 2023

Theologie des Reformprozesses

„Salz der Erde“

Frühjahr 2011

Reformation und Musik

Frühjahr 2012

Neukonstituierung

Frühjahr 2014

Gesundheitsförderung in Kitas und Gemeinden

Herbst 2015

Christsein im Wahljahr

Frühjahr 2017

Evangelische Familienbildung

Herbst 2018

Erste digitale Tagung mit Konstituierung der Synode

Herbst 2020

Schutz und Prävention gegen sexualisierte Gewalt

Frühjahr 2022

Die alternde Gesellschaft als Herausforderung für unser Handeln

Herbst 2012

Flüchtlingsarbeit

Herbst 2013

Umweltschutz

Herbst 2014

Mut machende Freiheit

Herbst 2016

Religionsunterricht

Herbst 2017

Wiederwahl Superintendent und Krankenhauseelsorge

Herbst 2019

Kirchen in ihrem sozialen Umfeld

Herbst 2021

Fluchterfahrungen, Migration und Integration

Herbst 2022



BILDEN, BERATEN, BEGLEITEN

Das Diakonische Werk Steglitz und Teltow-Zehlendorf

Sabine Hafener

Diakonie, der Dienst am Menschen, ist der Kirche ureigener Auftrag. Diese Fürsorgetätigkeit pflegerischer oder sozialer Art wurde über lange Zeit von Gemeindegewestern ausgeführt. Sie gehörten – häufig als Diakonissen – zur Grundausrüstung einer Kirchengemeinde. Durch die ökonomischen Veränderungen in der Wohlfahrtspflege seit Anfang der 1990er Jahre kam das Konzept der Gemeindegewester an sein Ende. Der medizinische, soziale oder beratende Dienst musste in die Hände von diakonischen Einrichtungen und ihren Fachkräften gegeben werden.



Das Diakonische Werk Steglitz und Teltow-Zehlendorf (DWSTZ) wurde 1995 im Kirchenkreis Steglitz gegründet und wird seit 2002 von den beiden südwestlichen Berliner Kirchenkreisen getragen. Mitglieder des Werkes sind darüber hinaus die Kirchengemeinden und Institutionen wie der Diakonieverein Lankwitz oder der Evangelische Jugendhilfeverein.

Die Aufgaben

Im Mittelpunkt der Arbeit des DWSTZ stehen die Beratung und Unterstützung von Menschen in verschiedenen Lebenslagen – Bildung und Erziehung von Kindern und ihren Familien sowie Projekte im Bereich der Migration, Integration und Teilhabe. Beispiele sind die Soziale Beratung, Schuldner- und Insolvenzberatungsstellen, Asylverfahrens- und Migrationsberatung für erwachsene Zugewanderte, dazu

die Ambulanten Hilfen, ein Pflegestützpunkt sowie Kindertagesstätten und ein Hort.

Von großer Bedeutung für das DWSTZ ist das ehrenamtliche Engagement. Der Verein ist Träger der Freiwilligenagentur im Bezirk Steglitz-Zehlendorf und verschiedener Projekte, in denen sich Ehrenamtliche einbringen und begleitet werden. Das DWSTZ vertritt außerdem die Diakonie und die Evangelische Kirche in der LIGA, der Arbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege und in bezirklichen Gremien.

Chancen und Herausforderungen

Der Kirchenkreis Steglitz und das DWSTZ wollen die Zusammenarbeit von Diakonie und Kirche selbstverständlich machen. Sie kann gelingen, wenn sich Menschen aus den Kirchengemeinden und Mitarbeitende des DWSTZ begegnen, Gemeinsamkeiten als Stärke erkennen und Unterschiede akzeptieren. Im Mittelpunkt dieser Zusammenarbeit steht der Mensch. Aus diesem Grund muss der Sozialraum künftig für die Entwicklung gemeinsamer Projekte stärker



in den Blick genommen werden. Herausforderungen in der Zusammenarbeit sind die unterschiedlichen Arbeitsweisen von Kirchengemeinden mit einem hohen Engagement von Ehrenamtlichen und der Arbeitsweise eines Diakonischen Werkes mit anderen Anforderungen an die Finanzierung der Projekte. Diese Herausforderungen gilt es zu verstehen und abzubauen.

Diakonie und Kirche in der Großstadt

Diakonie und Kirche werden von den Menschen als Einheit mit unterschiedlichen Schwerpunkten wahrgenommen. Umgekehrt ist der Mensch als Teil des Sozialraums sowohl im Fokus von Kirche wie von Diakonie. Die Unterstützung von Menschen in allen Lebensphasen ist Grundlage für das gemeinsame Handeln.

Diakonie 
Diakonisches Werk
Steglitz und Teltow-Zehlendorf

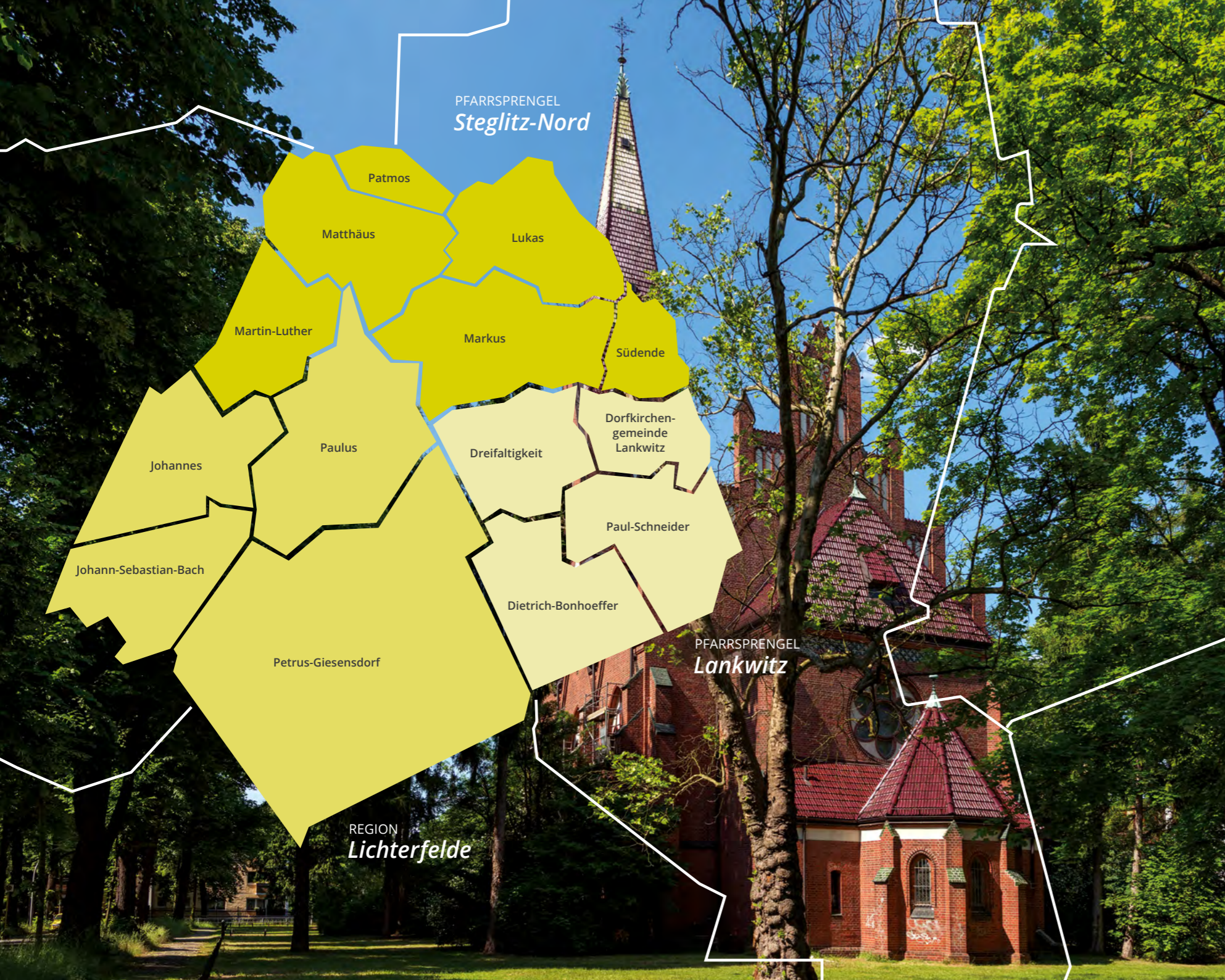


STATISTIK

150 Menschen arbeiten
für das DWSTZ

4.610

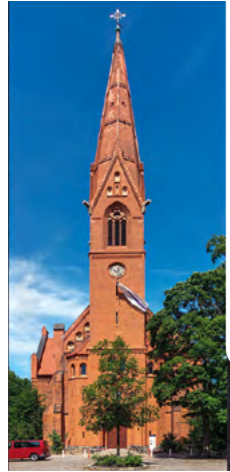
Kontakte telefonischer oder persönlicher Art hatten die Projekte in der Johanna-Stegen-Straße mit Ratsuchenden im März/April 2021



SAKRALE RÄUME

Die evangelischen Kirchen in Steglitz

Die 16 evangelischen Kirchengebäude in Steglitz, Lichterfelde und Lankwitz sind ein großer Schatz mit ihren architektonischen Merkmalen und künstlerischen Details. Sie alle laden zu Einkehr und Kontemplation ein. Bei großen Festen und Konzerten sind sie bis auf den letzten Platz besetzt. Vier mittelalterliche Dorfkirchen, die älteren aus dem 13. Jahrhundert, waren ab 1876 der Ausgangspunkt für die Errichtung neuer und größerer Kirchen im südwestlichen Umland der wachsenden Stadt Berlin. Sind die Kirchen im Winter schwierig zu heizen, so bieten sie im Sommer angenehme Kühle. In Zeiten klimatischer Veränderungen erhalten sie deshalb neue Bedeutung als Zufluchtsorte für Hitzegeplagte.



Matthäus-Kirche

Die dreischiffige Hallenkirche wurde an der Stelle errichtet, an der sich zuvor die aus dem 13. Jh. stammende Dorfkirche – eine Filiale der Kirchengemeinde Giesensdorf – befand. Sie wurde ab 1876 als Ersatz für die zu kleine und baufällige Dorfkirche Steglitz nach Plänen des Architekten Emil Gette erbaut und 1880 eingeweiht. Das Äußere der Kirche zeigt enge Anlehnung an die mittelalterliche märkische Backsteingotik, wie man sie damals verstand. Das Gemeindehaus wurde 1929–1930 von Otto Rudolf Salvisberg errichtet.



Patmos-Kirche

Von Peter Lehrecke im Stil der Neuen Sachlichkeit erbaut und am 20. Oktober 1963 eingeweiht. Dem Gebäudeensemble lag der Gedanke zugrunde, dass sich Alltag und Sonntag der Gemeinde unter einem Dach vollziehen. Die gestaffelte Anlage mit dem getrennt stehenden Glockenturm besteht aus sich durchdringenden kubischen Baukörpern. Die Saalkirche auf quadratischem Grundriss ist mit dem Gemeindesaal an der gemeinsamen Wand auf der gesamten Breite verbunden und erlaubt eine vielseitige Nutzung.



Lukas-Kirche

Die Kirche wurde in den Jahren 1914–1919 nach Plänen von Bau- rat Walter Kern erbaut und am 21. September 1919 eingeweiht. Der zweitürmige Baukomplex bestehend aus einer dreischiffigen Hallenkirche sowie Pfarr- und Gemeindehaus. Er wurde im neoromanischen Stil aus Findlingsgranit errichtet und wirkt burgartig. Dazu passt die Inschrift über einem der Nebeneingänge seitlich des Hauptportals „Ein feste Burg ist unser Gott“. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Kirche nur leicht beschädigt.

PFARRSPRENGEL

Steglitz-Nord

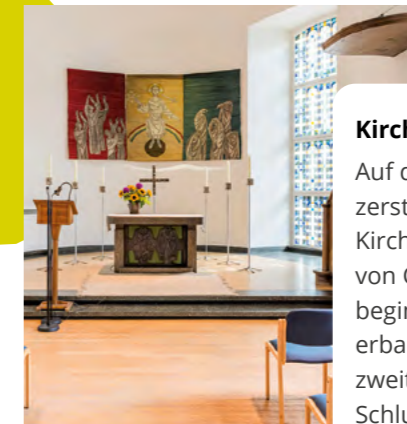
Martin-Luther-Kirche

Die Kirche wurde nach einem Entwurf von Fritz Schupp und Martin Kremmer im Stil der Neuen Sachlichkeit errichtet. Sie ist der letzte Berliner Kirchenbau, der vor dem Zweiten Weltkrieg fertiggestellt wurde. Baubeginn war am 28. Juli 1930, durch einen Zusammenbruch des Finanzsystems zog sich die Fertigstellung allerdings hin. Die Einweihung konnte am 1. November 1936 gefeiert werden. Der Kirchenraum zeichnet sich durch Helligkeit und klare Linien aus.



Markus-Kirche

1911 erbaut und der zeitgenössischen Reformarchitektur zuzurechnen. Die dreischiffige Hallenkirche, ein verputzter Mauerwerksbau, kommt in ihrem Äußeren ohne historisierendes Dekor aus. In der Nacht zum 24. August 1943 wurde die Kirche durch Brandbomben zerstört und brannte vollständig aus. Nur der Turm, die Außenmauern und das Gewölbe blieben erhalten. Am 5. Mai 1957 konnte die Kirche wieder eingeweiht werden. Zum 100. Kirchweihjubiläum 2012 fand eine umfassende Restaurierung statt.



Kirche Südende

Auf den Resten der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Südendkirche wiederaufgebaute Kirche. Die erste Kirche wurde nach Plänen von Curt Steinberg im Architekturstil der beginnenden Moderne mit barocken Anklängen erbaut und am 14. März 1913 eingeweiht. Die zweite stark vereinfachte Kirche wurde von Max Schluckebier entworfen und am 14. September 1958 eingeweiht. Im Juli 1961 erhielt die Kirche den Namen *Zur Wiederkunft Christi*.

Dreifaltigkeitskirche

Die Kirche wurde von 1903–1906 durch den Architekten Ludwig von Tiedemann im Stil der Berliner Backsteingotik erbaut und am 11. Juni 1906 geweiht. Sie wurde in der „Lankwitzer Bombennacht“ am 23./24. August 1943 stark beschädigt. Erste Wiederaufbaumaßnahmen konnten 1949 begonnen werden, Winterstürme sorgten jedoch für neue Schäden. Erst 1951 war die Kirche wieder nutzungs-fähig, am 20. Mai wurde die Wiedereinweihung gefeiert. Die Turmspitze fehlte bis 1964.



Dorfkirche Lankwitz

Die mittelalterliche Feldsteinkirche auf dem Lankwitzer Dorfanger ist um 1250 errichtet worden. Sehr wahrscheinlich hatte es zuvor eine Holzkirche an derselben Stelle gegeben. Umfangreiche Umbauten erfolgten 1757. Während der „Lankwitzer Bombennacht“ wurde die Kirche bis auf Mauerreste zerstört. Von 1955 bis 1956 konnte sie leicht verändert wiederhergestellt und am 16. Dezember 1956 feierlich eingeweiht werden.

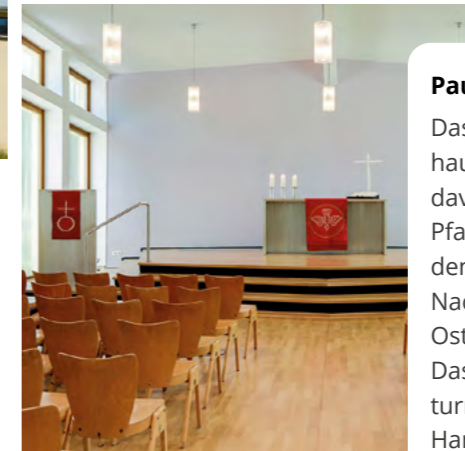


PFARRSPRENGEL

Lankwitz

Dietrich-Bonhoeffer-Kirche

1971 wurde das Gemeindezentrum durch den Architekten Peter Lehrecke im Stil der Nachkriegsmoderne erbaut und am 17. Oktober eingeweiht. Der Glockenturm ist in den Gebäudekomplex einbezogen. Das Gebäude umfasst einen zentral gelegenen, zweigeschossigen Mehrzweckraum, der für Gottesdienste und andere Veranstaltungen variabel genutzt werden kann. 1975 erhielt die Altarwand ein neues Fenster. 1985 erfolgte ein umfassender Umbau. 2014 wurde das Gemeindezentrum energetisch saniert.

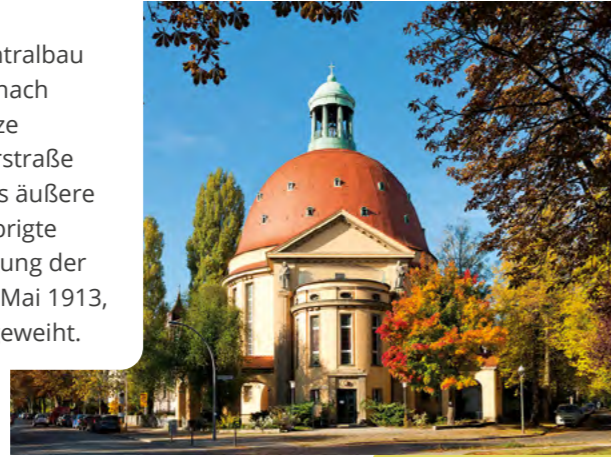


Paul-Schneider-Kirche

Das Gemeindezentrum besteht aus dem Gemeindehaus mit Kirchsaaal und Gemeindebüro sowie dem davon getrennt stehenden Glockenturm und einem Pfarrhaus. Es wurde in den Jahren 1957–1958 durch den Architekten Hans Wolff-Grohmann im Stil der Nachkriegsmoderne für den Gemeindeteil Lankwitz-Ost erbaut und am 14. September 1958 eingeweiht. Das Jugendhaus, das zusammen mit dem Glockenturm 1960 nach Plänen des Architekten Werner Harting gebaut wurde, ist inzwischen abgerissen.

Johannes-Kirche

An Barock und Klassizismus erinnernder Zentralbau mit Anklängen an die beginnende Moderne nach einem Entwurf von Otto Kuhlmann. Der spitze Bauplatz zwischen Ringstraße und Pfeleidererstraße führte zu der Lösung einer Rotunde. Das, das äußere Gesamtbild beherrschende Kuppeldach erübrigte einen kostspieligen Turm. Die Grundsteinlegung der Kirche erfolgte am Himmelfahrtstag, dem 1. Mai 1913, am 2. November 1914 wurde die Kirche eingeweiht.



Johann-Sebastian-Bach-Kirche

Zwischen 1980 und 1981 nach Entwürfen von Reinhold Barwich errichtet und am 29. November 1981 eingeweiht. Die Kirche repräsentiert den Baustil der Postmodernen Architektur. Der ursprünglich geplante Kirchenbau wurde durch einen allgemeinen Baustopp für West-Berliner Kirchenanlagen verhindert. Eine Eigenfinanzierung des Baus durch die Gemeinde machte diesen schließlich möglich.



Dorfkirche Giesensdorf

Mit der Gründung des Dorfes um 1230 wurde eine hölzerne Kapelle errichtet – erst später wurde aus Findlingen eine Kirche gebaut. Plünderungen während des Dreißigjährigen Krieges zogen die Kirche stark in Mitleidenschaft. Im April 1945, während der Kämpfe um Berlin, brannte die Dorfkirche bis auf die Grundmauern nieder. Beim Wiederaufbau orientierte man sich bei der Innen- und Außengestaltung am ausgehenden Mittelalter, die Rekonstruktion des Turmes und der Emporen im Innenraum unterblieben.



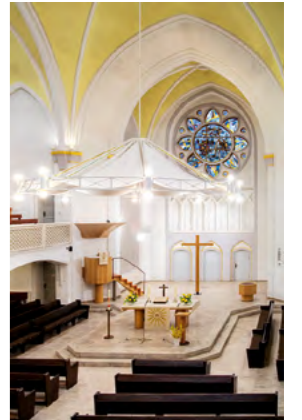
Paulus-Kirche Lichterfelde

Im neugotischen Stil vom Ende des 19. Jahrhunderts von Fritz Gottlob errichtet und am 2. Juni 1900 eingeweiht. Die Bauform unter Verwendung von Ziegeln im Klosterformat orientiert sich an norddeutscher Backsteingotik des 14. Jahrhunderts. Nach großen Schäden im Zweiten Weltkrieg wurde das Kirchengebäude zwischen 1951 und 1957 vereinfacht aufgebaut und am 24. März 1957 wieder eingeweiht. Im Jahr 1987 erfolgte eine grundlegende Renovierung der Kirche nach Plänen von Peter Lehrecke.



Dorfkirche Lichterfelde

Erste einfache Saalkirche im Raum Berlin. Sie wurde in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts aus weniger sorgfältig bearbeiteten Feldsteinquadern errichtet und im Dreißigjährigen Krieg schwer beschädigt. 1701 wurde die Kirche als Putzbau wiederhergestellt und erhielt einen Fachwerkdachstuhl, der 1735 verändert wurde. In der folgenden Zeit wurde die Kirche mehrfach erneuert und vergrößert.



REGION

Lichterfelde

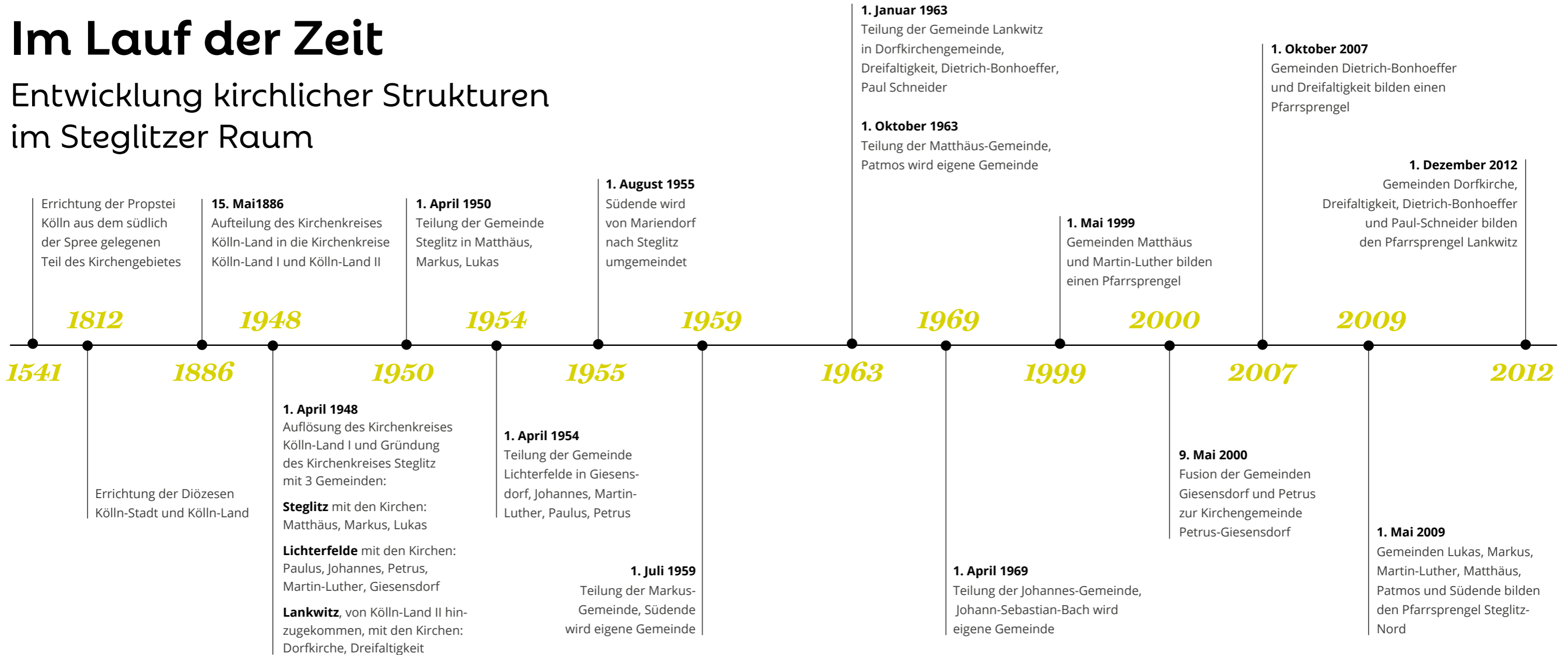
Petrus-Kirche

Neugotische Kirche, nach Plänen von Ernst Goldbach erbaut. Zwischen der Grundsteinlegung am 27. Mai 1897 und der Einweihung am 15. Dezember 1898 lagen 19 Monate. Die Kirche wurde 1944 bei alliierten Luftangriffen durch Fliegerbomben beschädigt und konnte 1955–1956 wiederhergestellt werden. In der Folge wurde das Gebäude mehrfach verändert. 1982 wurde die Petrus-Kirche zur ersten Kulturkirche Berlins.



Im Lauf der Zeit

Entwicklung kirchlicher Strukturen im Steglitzer Raum





STETES RINGEN UM NÄHE UND DISTANZ

Die Zusammenarbeit von Kirchengemeinden in den Regionen

Frauke Paschko und Ulrike Bott

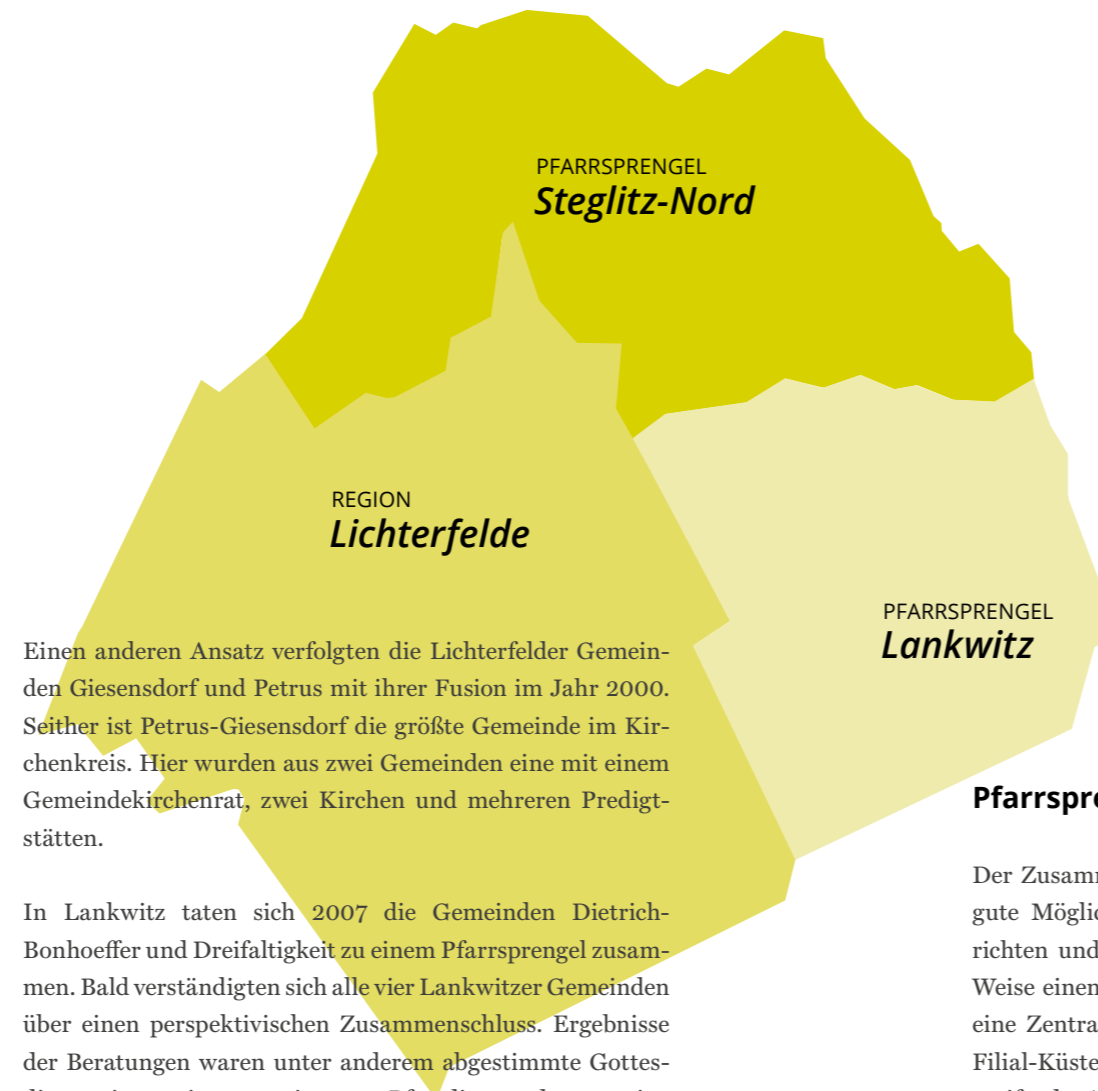
Kirchengemeinden sind wie jede Organisationseinheit ein eigener Kosmos. Abgesehen von ihrer genuinen Arbeit im Weinberg des Herrn sind sie geprägt von den Räumlichkeiten über die sie verfügen, vom gesellschaftlichen Milieu ihrer Umgebung, von Schwerpunkten ihres Engagements, manchmal auch von einer großen Erzählung, die Generationen überdauern kann. Daran ändert auch ein Wechsel bei Haupt- und Ehrenamtlichen wenig. Kirchengemeinden möchten gern ihre Aufgaben alleine meistern können – mit anderen Gemeinden zusammenarbeiten heißt, weitere Menschen und Meinungen zu koordinieren und kann anstrengend werden. Und doch gibt es seit gut 20 Jahren Bewegung beim Thema Zusammenarbeit.

Natürliche Räume der Zusammenarbeit

Es gibt ein unschlagbares Motiv für das Interesse, übergemeindlich zusammenzuarbeiten und das heißt, die finanzielle Situation lässt ein Weiter-so nicht zu – oder auch die demografische Entwicklung. Das ist aber nicht alles: themenbezogene Vernetzung, moderne Teamarbeit, die gute Ideen generiert und Synergien schafft, die Verteilung von Aufgaben, das Denken über den Tellerrand hinaus sind auch in den Kirchengemeinden angekommen. Einen besonderen Vorteil hat Steglitz in Bezug auf seine geografische Beschaffenheit. Die Ortsteile Lankwitz, Lichterfelde und Steglitz bieten auf natürliche Weise übergemeindliche Räume der Zusammenarbeit an.

Unterschiedliche Ansätze

Tatsächlich haben sich 1999 die Lichterfelder Martin-Luther-Gemeinde und die Steglitzer Matthäus-Gemeinde zum ersten Pfarrsprengel im Kirchenkreis verbunden. Ein Pfarrsprengel bietet einen verlässlichen und strukturierten Rahmen für die Zusammenarbeit zweier oder mehrerer Gemeinden. Die Gemeindekirchenräte bleiben bestehen – Bewegung und Entwicklung innerhalb des Rahmens eines Pfarrsprengels sind jeder Gemeinde weiterhin möglich. Auf diese Weise haben auch die schöpferischen Kräfte Raum zur Entfaltung, die Menschen bereit sind, für ihre Gemeinde einzusetzen. Im besten Fall muss die einzelne Gemeinde dafür nicht mehr das komplette Programm „von der Wiege bis zur Bahre“ allein stemmen.



Einen anderen Ansatz verfolgten die Lichterfelder Gemeinden Giesensdorf und Petrus mit ihrer Fusion im Jahr 2000. Seither ist Petrus-Giesensdorf die größte Gemeinde im Kirchenkreis. Hier wurden aus zwei Gemeinden eine mit einem Gemeindekirchenrat, zwei Kirchen und mehreren Predigtstätten.

In Lankwitz taten sich 2007 die Gemeinden Dietrich-Bonhoeffer und Dreifaltigkeit zu einem Pfarrsprengel zusammen. Bald verständigten sich alle vier Lankwitzer Gemeinden über einen perspektivischen Zusammenschluss. Ergebnisse der Beratungen waren unter anderem abgestimmte Gottesdienstzeiten, eine gemeinsame Pfarrdienstordnung, eine Zentralküsterei, gemeinsame Konfirmandenarbeit und die regionale Gemeindezeitung. Im Dezember 2012 war es dann soweit und der Pfarrsprengel Lankwitz wurde gegründet.

Einen ähnlichen Prozess der Organisationsentwicklung gab es im Raum Steglitz. Er mündete schon 2009 in die Gründung des Pfarrsprengels Steglitz-Nord mit den Gemeinden Lukas, Markus, Matthäus, Patmos, Südende sowie der Lichterfelder Martin-Luther-Gemeinde.

Pfarrsprengel in der Praxis

Der Zusammenschluss zu Pfarrsprengeln bietet auch heute gute Möglichkeiten, gemeindeübergreifende Stellen einzurichten und zu finanzieren. Lankwitz beschäftigt auf diese Weise einen gemeinsamen Diakon für die Jugendarbeit und eine Zentralküsterei. Während jede Gemeinde eine eigene Filial-Küsterei betreibt, erledigt die Zentralküsterei übergreifende Aufgaben wie die Annahme von Bestattungen. Auch die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden ist regional organisiert: pro Jahrgang übernehmen immer zwei der vier Gemeinden diese Aufgabe.

Der Pfarrsprengel Steglitz-Nord ging 2012 noch einen Schritt weiter und vereinbarte eine gemeinsame Personalbewirtschaftung. Seitdem wird ein gemeinsamer Stellenplan entwickelt. Die Personalzuweisungen werden in einer Haushaltsstelle zusammengeführt und daraus die Ausgaben für alle



Fühjahrssynode in der Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde, 2016

Stellen des gemeinsamen Stellenplans gedeckt.

Die Lichterfelder Gemeinden Johannes, Johann-Sebastian-Bach, Paulus und Petrus-Giesensdorf sind hinsichtlich ihrer Größe und ihrer Arbeitsschwerpunkte unterschiedlich aufgestellt. Sie kooperieren bisher punktuell in der Jugendarbeit, in der Ökumene oder bei thematischen Gottesdiensten, die regional gefeiert werden.

Kooperation benötigt Zuwendung

Die Erfahrung zeigt: Jede Kooperation erfordert Aushandlungsprozesse. Deren Gelingen ist immer von der Bereitschaft der handelnden Personen abhängig, den Kooperationsgedanken mitzutragen und weiterzuentwickeln.



LASST UNS REDEN

Mitarbeitende im Gespräch

Ulrike Bott und Frauke Paschko

Er ist die Summe der Kirchengemeinden seines Bereiches und gleichzeitig Organisationseinheit und eigene Körperschaft mit einem Team von Mitarbeitenden. Wiewohl Kirchengemeinden theoretisch auch ohne den Kirchenkreis als Organisation existieren könnten, ginge das umgekehrt nicht. Die Gemeinden sind seine Daseinsberechtigung. Und so ist der Kirchenkreis für sie Dienstleister, Berater, Impulsgeber, Steuerungs- und Aufsichtsorgan, Ermöglicher, Vernetzer. In mehreren Treffen kamen Mitarbeitende des Kirchenkreis-Teams mit solchen aus den Gemeinden ins Gespräch. Die Fragen lauteten: Was würde fehlen, wenn es den jeweils anderen Arbeitsbereich nicht gäbe? Wohin steuern wir? Wo sind wir in 10 Jahren?

„Wir haben festgestellt, dass die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zusammengehört, denn kleine Kinder können zukünftige Konfis sein. Deshalb ist es am besten, schon früh zu beginnen: Kinder von der Kita über die Arbeit mit Kindern hin zur Arbeit mit Jugendlichen begleiten. Ich bin dankbar für die vielen Kitas in unserem Kirchenkreis.“

Sophie Gündogdu
Kreisjugendpfarrerin



„Der Kirchenkreis hat an Bedeutung gewonnen und trägt mehr Verantwortung im Vergleich zu früher. Die Schnittstelle zur Landeskirche ist durch die Arbeit des Kirchenkreises gut gewährleistet. Gerade auch die Beratung im Finanzbereich ist wertvoll – als Gemeinde allein wäre vieles nicht zu leisten. Kritisches, oft auch wohlwollendes Hinterfragen vonseiten des Kirchenkreises ist wichtig. Er ist außerdem ein wichtiger Mittler zu anderen kirchlichen Stellen wie dem Diakonischen Werk oder dem Verwaltungsamt.“

Sabine Kuhnert
Pfarrerin

„Vernetzung ist extrem wichtig. Wir als Diakonisches Werk haben sehr viele Unterstützungsmöglichkeiten, nicht nur für Einzelne, sondern auch für Gemeinden. Über die kreiskirchlichen Arbeitsbereiche können wir noch besser mit den Gemeinden in Kontakt kommen.“

Laura Stradt
Bereichsleitung DWSTZ



„Es ist schön, wenn verschiedene Arbeitsfelder im Kirchenkreis zusammenarbeiten, wie im letzten Jahr die Ausrichtung der Gedenkfeier für einsam Verstorbene mit dem DWSTZ in der Dreifaltigkeitskirche. Das Diakonische Werk bietet überhaupt Unterstützung für Menschen, wie wir sie auf Gemeindeebene gar nicht leisten können. Das ist ein großes Plus.“

Elisabeth Schaller
Pfarrerin und Beauftragte für Spiritualität



„Das DWSTZ übernimmt Querschnittsaufgaben, die Kirchengemeinden nicht leisten könnten. Zum Beispiel können unsere Beratungsangebote im Bezirk von allen Bürgerinnen und Bürgern wahrgenommen werden. Dafür unterstützt der Kirchenkreis Steglitz das DWSTZ finanziell und durch eine vertrauensvolle Zusammenarbeit. Wir sind in den wichtigen Gremien des Kirchenkreises vertreten und können so gemeinsame Themen bearbeiten und Synergieeffekte erzielen.“

Sabine Hafener
Geschäftsführung DWSTZ



„Wenn es den Kirchenkreis nicht gäbe, würde etwas ganz Wesentliches in unserer Arbeit fehlen: Die Vernetzung und der fachliche Austausch mit anderen Kita-Leitungen und der Fachberatung sind lebenswichtig für uns als Kita. Allein hätten wir keine Überlebenschance.“

Andrea Ecknigk
Kita-Leiterin

Wozu brauchen wir uns?

„Nicht nur für mich als Kita-Leitung, sondern auch für mein Team ist der Kirchenkreis bedeutend. So viele Arbeitsgruppen und Workshops helfen, unsere Arbeit vor Ort zu sichern. Auch die IT-Beratung unterstützt uns, wo sie kann. Ich bin sehr froh, dass wir zum Kirchenkreis gehören und so gut aufgestellt sind und so gut beraten werden.“

Andrea Below
Kita-Leiterin



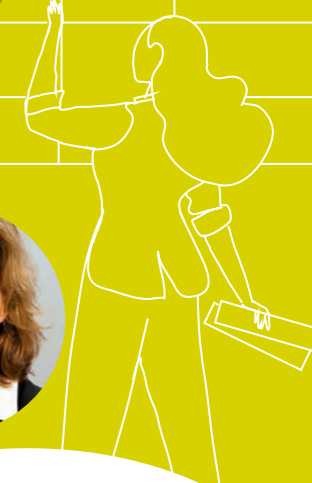
„Die Zentralisierung durch das Kirchliche Verwaltungsamt und den Kirchenkreis ist für uns in den Gemeinden sehr wichtig und entlastend. Ohne diese Zwischenebene wäre eine Unterstützung durch das Konsistorium mit Informationen aus der Landeskirche gar nicht möglich.“

Inge Walter
Küsterin



„Ich kenne Christiane Kehl schon aus meiner ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit. Mit den ukrainischen Geflüchteten in unserer Gemeinde ist sie eine wichtige Ansprechperson für mich, die zielgerichtet weiterhilft und Lösungswege findet. Und auch als Küster ist der Kirchenkreis in vielen Dingen meine erste Ansprechstelle, die Etage darüber ist mir völlig unbekannt.“

Michael Simon
Küster



"Der Kirchenkreis arbeitet schon transparent, es ist eher der Zeitfaktor. Ehrenamtliche müssen auch Prioritäten setzen. Zur Beschreibung der Gemeinde als Mikrokosmos kann man die Frage stellen: wie klein kann ein Mikrokosmos werden? Für den Transformationsprozess ist es wichtig, die eigene Gemeinde nicht nur als ein Areal von zwei mal zwei Kilometer zu definieren, sondern Gemeinde anders zu denken. Es kann auch eine andere Form von Mikrokosmos geben, mit dem ich mich identifiziere."

KMD Christian Finke
Kreiskantor



Transformationsprozesse

"Wir alle zusammen sind der Kirchenkreis – Antworten auf die Gestaltung der Zukunft müssen also gemeinsam gefasst und umgesetzt werden. Wer aber hat die Zeit dafür? Für Arbeitsgruppen werden vorrangig Pfarrpersonen angesprochen, weil Ehrenamtlichen nicht noch mehr Zeit abverlangt werden kann. Ehrenamtliche müssen aber eine Rolle in diesen Prozessen spielen. Langfristig kommen wir nicht darum herum, das zu ändern. Wie können wir Ressourcen, auch ehrenamtliche, in die Zukunftsgestaltung übernehmen?"

Frauke Paschko
Geschäftsführung und
Organisationsentwicklung



"Wir haben schon einige Ehrenamtliche, die in Gremien des Kirchenkreises aktiv sind, wie Haushaltsausschuss, Kreissynode, Krankenseelsorgeverein, Arbeit mit Älteren. Sie speisen ihr Wissen auch wieder zurück in die Gemeinde. Allerdings gibt es viele Aufgaben zu verteilen, da sind die Grenzen irgendwann erreicht."

Sabine Kuhnert
Pfarrerin



"Die Kirchenkreis-Ebene wird in der Gemeinde schon als höhere Instanz wahrgenommen. Die verwaltungstechnische Unterstützung ist präsent, aber darüber hinaus hat der Kirchenkreis wenig Gestalt. Gemeindeglieder und ehrenamtliche Funktionsträger müssten verstehen, dass Aufgaben als gemeinsame Anliegen von Kirchenkreis und Gemeinden zu betrachten sind."

Dr. Christiane Scheidemann
Kreiskirchenrat



"Frau Schwarz vom Telefondienst ist für mich die Stimme der evangelischen Kirche in Steglitz. Sie kümmert sich um die Anliegen und hat auch mal Zeit für ein kleines Seelsorgegespräch, wenn nötig. Das ist ein wichtiger Service zu den Menschen hin und für die Kirchengemeinden. Es wäre nicht gut, wenn es das nicht gäbe."

Claudia Zier
Rechnungsprüfung



Wertschätzung

"Ein Lob an die Kollegen von der IT: Wenn es Probleme gibt, sind sie gleich zur Stelle oder melden sich umgehend zurück. Die Anforderungen in diesem Bereich sind unheimlich gestiegen, es sind immerhin zwei Kirchenkreise zu betreuen. Und trotzdem sind die Kollegen freundlich und die Stimmung gut."

Birgit Möck
Ephoralsekretärin



"Dass es den Kirchenkreis als Organisation nicht geben könnte, ist schwer vorstellbar. Als GKR-Vorsitzende hatte ich mit vielen mir unbekanntem Fragen zu tun. Mein erster Gedanke war dann immer, wer im Kirchenkreis oder Verwaltungsamt kann mir weiterhelfen? Ich habe auch den Eindruck, dass die Mitarbeitenden des Kirchenkreises gut zusammenarbeiten, dadurch entsteht eine Gesamtqualität, die zu spüren ist. Herzlichen Dank an Euch!"

Heidrun Borghardt
Kreiskirchenrat



"Der Kirchenkreis fördert den Zusammenhalt und zeigt auch Grenzen auf, kaum vorstellbar, dass es ihn nicht gibt. Viele Arbeitsgebiete werden durch den Kirchenkreis abgedeckt und bieten den Gemeinden kompetente Ansprechpersonen."

Dr. Antje Ruhbaum
Popularmusik





„Ich arbeite viel mit nichtkirchlichen Organisationen zusammen und bekomme dadurch einen Blick von außen gespiegelt. Ich nehme wahr, dass Kirche für das geschätzt wird, was sie tut und was sie tun kann, allein schon mit der Zahl an Ehrenamtlichen, über die sie verfügt. Wir sind eine Organisation, die gut mit anderen zusammenarbeitet und so werden wir auch positiv wahrgenommen. Und noch eins: Innerhalb von 10 Jahren wird sich unsere Gesellschaft religiös noch mehr gemischt haben. Eine Förderung des interreligiösen Dialogs ist daher sehr wichtig.“



Christiane Kehl
Migration und Integration

Wo sind wir in 10 Jahren?

„Kirche soll serviceorientiert und zugewandt sein. Sie sollte unkompliziert sein, Barrieren abbauen und einladend sein für alle Menschen. Dann hat sie auch eine Zukunft.“

Judith Schwarz
Zentraler Telefondienst



„Ich denke, dass es ohne weiteres wieder eine Entwicklung in die andere Richtung geben könnte. Unser Grund ist das, was gebraucht wird.“

Dr. Antje Ruhbaum
Popularmusik



Ulrike Klehmet
Pfarrerin

”

Ich nehme den Kirchenkreis vor allem als Organisationseinheit wahr, die informiert und vermittelt. Wichtig ist auch: keine Kirchengemeinde oder Pfarrperson kann ein solches Profil entwickeln, dass sie nicht mehr innerhalb der Landeskirche erkennbar sind. Diese Zwischenebene Kirchenkreis sorgt dafür, dass die Gemeinden genauso wie die Aufgaben im Pfarramt ähnliche Strukturen aufweisen und nicht völlig voneinander abweichen. Als Gemeinde benötigen wir den Kirchenkreis zur Entlastung in Organisationsfragen, damit wir als geistliche Einheit erkennbar sind. Das ist wegen der Vielzahl an Verwaltungsaufgaben nicht so einfach. Und wenn es ihn nicht gäbe, müsste die Landeskirche doch wieder Beauftragte zur Beaufsichtigung, Beratung, Hilfestellung, Unterstützung für eine Region benennen.



Sven Grebenstein
Pfarrer

”

Der Kirchenkreis hat die ideale Größe, um noch eine regionale Identität zu schaffen. Die Landeskirche ist zu weit weg und zu groß, ein Bezirk wie Steglitz ist gut zu überblicken. Der Kirchenkreis ist auch die zentrale Instanz zur Gestaltung der Transformationsprozesse, die uns bevorstehen. Die Mitgliedszahlen unserer Gemeinde sind innerhalb von 50 Jahren um 75 Prozent zurückgegangen. Das ist eine große Anfrage an unsere derzeitigen Strukturen und die Umgestaltung, die daraus folgen muss. Angesichts der beschränkten Wirksamkeit unserer kultischen Veranstaltungen ist es wichtig, die Öffentlichkeitsarbeit als eine Fortsetzung der Verkündigung zu begreifen. Ein Bild von Kirche kann am besten auf regionaler Ebene weiterentwickelt und gepflegt werden, es würde die einzelne Gemeinde überfordern.



Claudia Zier
Rechnungsprüfung
Geschäftsführung Jugendhilfeverein

”

Die evangelische Kirche und ihre Gemeinden können den Menschen, die sich abgewandt haben, immer noch etwas anbieten. Es muss nur zu den Menschen gebracht werden. Weg von der Komm-Struktur, hin zur Geh-Struktur, um mal im Sozialarbeiter-Jargon zu sprechen. Sie müssen uns erleben, müssen etwas spüren und müssen etwas für sich mitnehmen, dann können wir auch wieder interessant sein. Ich denke, dass wir in diesen Diskurs einsteigen sollten und müssen. Zusammen überlegen, was brauchen Menschen, das wir anbieten können und Formate gemeinsam finden. Zum Beispiel Aktionen im öffentlichen Raum, bei denen Menschen auf uns aufmerksam werden.

Momentaufnahme

Kreiskirchenrat und kreiskirchliche Mitarbeitende



Thomas Seibt
Superintendent
Vorsitzender



Niels Lau
Präses der Kreissynode
Stellv. Vorsitzender



**Pfarrerin Heidrun
Miehe-Heger**
Stellv. Superintendentin



Pfarrer Stefan Aegerter
Vorsitzender des
Haushaltsausschusses



Detlef Lutze
Ev. Kirchengemeinde
Petrus-Giesensdorf



Sabine Ausserfeld
Ev. Matthäus-Kirchengemeinde,
Vorstandsvorsitzende DWSTZ



Dr. Christiane Scheidemann
Ev. Dietrich-Bonhoeffer-
Kirchengemeinde



Detlef von Jagow
Ev. Dreifaltigkeits-Kirchen-
gemeinde, Verwaltungsrats-
vorsitzender KKVB



Uta Scholian
Ev. Markus-Kirchengemeinde



Heidrun Borghardt
Ev. Markus-Kirchengemeinde



Dr. Claudia Wein
Ev. Matthäus-Kirchengemeinde



Katharina Haarbeck
Ev. Johannes-Kirchengemeinde



Frauke Paschko
Geschäftsführung und
Organisationsentwicklung



Sophie Gündogdu
Arbeit mit Jugendlichen



Birgit Möck
Ephoralbüro



Judith Schwarz
Zentraler Telefondienst



Ulrike Bott
Öffentlichkeitsarbeit



Hans-Joachim Fentz
Diakonie und Seelsorge



Anna Bökenkamp
Fachberatung Kinder-
tagesstätten



Elisabeth Schaller
Religionspädagogik und
Spiritualität



Sabine Hafener
Diakonisches Werk Steglitz
und Teltow-Zehlendorf



Christiane Kehl
Migration und Integration



Thomas Etzmuß
Kirchenkreisverband
Berlin Süd-West



Stefanie Elfendahl
Büro für Kitas und Arbeit mit
Kindern und Jugendlichen



KMD Christian Finke
Kreiskantor



Dr. Antje Ruhbaum
Populärmusik



Sabine Plümer
Arbeit mit Älteren



Annette Hohnwald
Altenpflegeheimseelsorge



Ermutigung

Thomas Seibt

Ermutigung gehört zur DNA des Christentums. Ermutigung ist das letzte Wort, wenn Sie diese Schrift beiseitelegen. Dafür ein Blick in das 2. Kapitel der Apostelgeschichte: Ihr Autor Lukas beschreibt eine ideale Gemeinde:

„Viele nahmen die Botschaft an und ließen sich taufen. Sie alle widmeten sich eifrig dem, was für sie als Gemeinde wichtig war: Sie ließen sich von den Aposteln unterweisen, sie hielten in gegenseitiger Liebe zusammen, sie feierten das Mahl des Herrn und sie beteten gemeinsam. Sie bildeten eine enge Gemeinschaft und taten ihren ganzen Besitz zusammen. Von Fall zu Fall verkauften sie Grundstücke und Wertgegenstände und verteilten den Erlös unter die Bedürftigen in der Gemeinde. Sie priesen Gott und wurden vom ganzen Volk geachtet.“

Nie haben wir in den vergangenen 75 Jahren solche idealen Umstände erreicht, weder im Kirchenkreis noch in den Gemeinden und Einrichtungen. Immer gab es Diskussionen über den richtigen Weg und über die Aufteilung von Geldern und Ressourcen. Es gab Konflikte in den Gemeinden und Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit von Regionen und Arbeitsbereichen. Und manchmal war das Handeln von Kurzsichtigkeit und von Mutlosigkeit begleitet.

War das tatsächlich in den ersten Gemeinden ganz anders?

Das glaube ich nicht! Lukas wendet nur einen Kniff an: Er stellt seinen Leserinnen und Lesern einen Zielpunkt vor Augen. Diesen verlegt er aber in die Vergangenheit, gleichsam als Gründungsmythos der Kirche. So soll es sein. So wird es sein.

Was können wir damit anfangen?

Zuerst dies:

Unsere Wege sind Hoffnungs-Wege. Wir gehen der Verheißung Gottes entgegen, in die unsere Tage einst münden werden. Das ist der Zielpunkt, den Lukas uns vor Augen stellt.

Daraus erwächst ein zweites:

Diese unerschrockene österliche Hoffnung ermutigt für den nächsten und den übernächsten Schritt, ja für alle Wege, die vor uns liegen. Wir wissen noch nicht, wie sich in einer

sich dynamisch verändernden Gesellschaft auch kirchliche Lebensformen und Organisationsstrukturen wandeln werden. Wie wird sich das Gesicht der Gemeinden verändern, die Orte der Verkündigung, die Mitarbeitenden und die zur Gemeinde Gehörenden, die Zaungäste und die Freunde und Förderer, die Nutzung der Gebäude und vieles andere mehr? Was wir aber wissen, ist dies: Wir gehen auf Wegen der Hoffnung Gott entgegen.

Und daraus erwächst ein drittes:

Dieser Zielpunkt liegt nicht ausschließlich in einer noch fernen Zukunft. Wenn wir die Schilderungen des Apostels Lukas zum Maßstab nehmen, dann sehen wir, wo heute Leben aufscheint, wie Gott es will: bei Gelegenheiten großer Einmütigkeit, auf Rüstzeiten, in denen der Geist des Friedens und der Verbundenheit uns bestimmt, im treuen Handeln so vieler, denen die Kirche lieb und teuer ist, bei Entscheidungen, die von der Hinwendung zum Nächsten bestimmt sind und zu denen, die unseren Einsatz brauchen, im Eintreten für eine gerechtere Welt und ein gesundes Klima, im Beten und Singen und im Tun des Gerechten.

Gott ermutigt uns zur Glaubensgewissheit und zur Tat: Wie den Menschen vergangener Generationen sind auch uns und allen die nach uns kommen, Wege unerschrockener österlicher Hoffnung vorgezeichnet.

Ihr Thomas Seibt

Danksagung

Wir danken Dekan i.R. Martin Ost, der in sorgfältiger Detailarbeit die Geschichte der vergangenen 75 Jahre anhand der Akten und Synodenprotokolle nachgezeichnet hat.

Ebenso danken wir der Öffentlichkeitsbeauftragten des Kirchenkreises Steglitz, Ulrike Bott, für das Konzept und für die Redaktion des vorliegenden Buches. Darüber hinaus danken wir allen, die sich mit Rat und Tat und eigenen Beiträgen an der Entstehung beteiligt haben.

Impressum

Herausgeber

Evangelischer Kirchenkreis Steglitz
Hindenburgdamm 101 B
12203 Berlin
www.kirchenkreis-steglitz.de

Erscheinungsjahr

2023

Redaktion

Ulrike Bott

Designkonzeption & Gestaltung

Mirja Dittrich
www.mirjadittrich.de

Druckerei

Pinguin Druck GmbH

Papier

enviro@pure: hergestellt aus 100 % Altpapier

FOTOS

Umschlag:

Klaus Böse, Ulrike Bott, Dr. Thomas Drachenberg, Johannes Jost, Melanie Klippe, Brigitte Schöne, Archiv der Paulus-Kirchengemeinde, Landeskirchliches Archiv/Eberhard Kirsch, Sammlung Joachim Grimm

Inhalt:

Klaus Böse: S. 6, 45–47, 55, 57, 60–63, 68, 72, 74–79, 88–95
Ulrike Bott: S. 34, 36, 38, 39, 40, 50, 54, 59, 66/67, 80, 82, 85, 86
Michael Busch: S. 42
Julia Klotz: S. 70, 71, 89 (L. Stradt)
Jan-Erik Nord: S. 93 (C. Zier)
Yannick Isayas: S. 30
Max Kohls: S. 35
Brigitte Schöne: S. 37
Markus Wirnsberger: S. 52
Jörg Zabka: S. 74 (Martin-Luther-Kirche)
Margarita Zhuravleva: S. 96
Landeskirchliches Archiv/Eberhard Kirsch: S. 12, 14, 27
Archiv der Dreifaltigkeits-Kirchengemeinde: S. 22, 26
Archiv der Johannes-Kirchengemeinde: S. 32, 52, 60
Archiv der Markus-Kirchengemeinde: S. 23, 28, 29
Archiv der Paulus-Kirchengemeinde: S. 16, 20, 25, 29, 33, 52
Bezirksamt Steglitz-Zehlendorf: S. 10
euroluftbild.de/Robert Grahn: S. 44/45
Fundus/Peter Bongard: S. 48
Fundus/Rolf Oeser: S. 58
Fotostudio Kauffmann: S. 8
Wikimedia Commons: S. 24

ILLUSTRATIONEN

stock.adobe.com: S. 17, 64: Denys | S. 18, 90: torik |
S. 43: ngupakarti | S. 47: Retany, sonia | S. 56: Olga Tik |
S. 88, 92: Simple Line | S. 89, 91: Hurca! | S. 91: Yelyzaveta

